

## Hundert Jahre Erstbesteigung der Barbarine

Kaum ein anderer Felsgipfel der Sächsischen Schweiz dürfte so bekannt sein, wie die schlanke Felsnadel der Barbarine am Pfaffenstein. Ja, sie ist sogar zum Sinnbild dieser Landschaft geworden. Einer Sage nach soll sie eine versteinerte Jungfrau sein, die statt zur Kirche zu gehen am Pfaffenstein Heidelbeeren suchte und durch den Fluch ihrer Mutter in einen Stein verwandelt wurde. Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Klettersport in der Sächsischen Schweiz einen enormen Leistungsaufschwung nahm und zahlreiche bedeutende Gipfel erstiegen wurden, da war auch die Barbarine eines der begehrten Ziele. Vor hundert Jahren, am 19.09.1905, war es die Seilschaft Rudolf Fehrmann und Oliver Perry-Smith, der die Erstbesteigung des schönen Gipfels gelang. Über den Alten Weg, immerhin Schwierigkeitsgrad VI, meisterten sie den Aufstieg über die etwa 30 m hohe Bergseite. Dies löste in der Folgezeit eine wahre Besteigungsflut aus. Im Jahr 1924 wurde durch Alfred Herrmann und Gefährten ein zweiter Weg auf den Gipfel erschlossen, der Talweg (VIIc). Lange Zeit blieb die Barbarine ein beliebtes Gipfelziel, bis sie 1975 für den Klettersport gesperrt wurde. Der Grund: Durch Blitzeinschläge und fortwährende Auswaschung der natürlichen Bindemittel des Sandsteins waren beide Gipfelköpfe erheblich beschädigt und drohten zu zerbersten. Es wurden Sanierungsmaßnahmen ergriffen, um diesen einzigartigen Felsen zumindest als Naturdenkmal für die Zukunft zu erhalten. Wenn heute die Barbarine dennoch in regelmäßigen Abständen bestiegen wird, dann erfolgt dies ausschließlich zu Kontrollzwecken und zur Ausführung von Sanierungsmaßnahmen durch Experten.

Als ich 1959 – in meinem dritten Kletterjahr – begann, manch namhaften Gipfel der Sächsischen Schweiz zu besteigen, da gehörte auch die Barbarine zu meinen Wunschzielen. Am 22. August, einem schönen, warmen Sommertag, begab ich mich zum Pfaffenstein. Hier bestieg ich zunächst, indem ich mich einer Seilschaft anschloss, den Jäckelfels. Dann suchte ich auf dem Pfaffenstein die Aussicht zur Barbarine am Keilerturm auf. Als ich am Gipfel der Barbarine eine Seilschaft am Alten Weg erblickte, deren Vorsteiger bereits den Gipfel erreicht hatte, sah ich darin die Chance meines Lebens. Nach kurzer Verständigung mit dem Vorsteiger, mich seiner Seilschaft anschließen zu dürfen, stieg ich auf schnellstem Weg durch die Taubenschlucht an den Wandfuß des Pfaffensteins ab. Bald darauf stand ich am Einstieg der Barbarine. Ich band mich am heruntergelassenen Seilende ein, und los ging es. Bis zur Kanzel, wo sich der erste Sicherungsring befand, war der Aufstieg nicht schwer. Entschlossen ging ich den etwas schwierigeren Übergang in den Riss an. In diesem schob ich mich Meter um Meter höher und gelangte zum zweiten Ring unterhalb der zwei Gipfelköpfe. Leichter als erwartet überwand ich diese und erreichte schnell und beinahe mühelos den Gipfel. Ich freute mich riesig über diesen schönen Gipfelsieg. Nachdem ich meinen vier Zufallsseilgefährten mit einem "Berg-Heil" die Hand gedrückt hatte, trug ich mich voller Stolz ins Gipfelbuch ein. Nach einer schönen Gipfelrast seilten wir uns ab. Ich war überglücklich und um ein wunderbares Klettererlebnis reicher.

Noch zwei weitere Male war es mir vergönnt, die Barbarine zu besteigen. Im Juli 1961 stieg ich den Alten Weg vor. Sieben Jahre später, im Juni 1968, stand ich, wieder nachsteigend, letztmalig auf dem begehrten Gipfel. Im Oktober 1977, zwei Jahre nach der Felssperrung, bot sich mir die Möglichkeit, die "Bärbel" über die Talseite zu ersteigen. Bergfreunde, darunter mit Jürgen Rotzsche ein Mitglied der Nationalmannschaft Klettern/Alpinistik der DDR, hatten angeblich den Auftrag, das Gipfelbuch einzuziehen. Ich begnügte mich damit, vom benachbarten Gipfel des Försters zuzusehen und zu fotografieren. Ins Gipfelbuch konnte ich noch einen letzten Blick werfen, nachdem es sich am Erdboden befand.

Viele schöne Gipfel habe ich nach der Barbarine noch erstiegen, darunter auch weitaus schwierigere. Niemals aber werde ich dieses einmalig schöne Erlebnis vor 46 Jahren vergessen, als ich diesen Traumgipfel das erste Mal bezwang. Möge die Barbarine noch lange als Naturdenkmal erhalten bleiben!

Hans Clemens

## **Demawand – Mein erster 5000er Oder wie alles begann**

Was ist es, was treibt uns? Warum zieht es uns in die Berge? Steigen WIR auf sie, weil SIE nun mal DA sind? Sind wir auf der Suche nach etwas? Sind es die eigenen Grenzen, die wir versuchen zu finden? Ist es das erhebende Glücksgefühl, welches sich einstellt, wenn wir uns stundenlang geschunden haben und dann endlich auf dem Gipfel stehen, nach all den Strapazen? Ist es die Freiheit, die wir empfinden, der Blick den wir von oben genießen können, einem Vogel gleich? Wo möglich die friedliche Ruhe, die unsere gestressten Städter nerven wieder ins Gleichgewicht bringt? Vielleicht sind wir auch gern mit anderen Bergfreunden unterwegs? Wollen wir etwas Neues sehen, unseren Horizont erweitern? All diese Fragen und sicherlich noch eine ganze Menge mehr, kann man sich stellen. Oder tun wir es aus dem Grund, weil es uns ganz einfach SPASS macht? Ich glaube, die Antwort muss jeder für sich selbst finden! Wenn ich für mich sprechen darf – ich tue mich bei der Beantwortung auch ziemlich schwer. Wahrscheinlich ist es eine Mischung aus allem. Auf einer harten Bergtour unterwegs schindet man sich und flucht, und schwört sich, das war die letzte große Tour. Doch kaum wieder zu Hause, würde man am liebsten gleich wieder den Rucksack packen und die nächste Herausforderung in Angriff nehmen. Man scharrt mit den Füßen, wie ein junges Fohlen, was umgehend auf die Koppel will. Es ist schon verrückt.

Wir schreiben das Jahr 1995, meine Güte – ist das auch schon wieder 10 Jahre her. Im Februar erkundete ich die endlosen und vom Sturm gepeitschten Weiten Patagoniens. Eine der schönsten und faszinierendsten Landschaften, die unser blauer Planet vorzuweisen hat. Sicherlich wird es mich irgendeinmal wieder dahin verschlagen. Denn es wird gesagt, wer die Beere des Calefatestrauches probiert, derjenige kommt nach Patagonien zurück. Und ich muss sagen, die Früchte waren lecker. Patagonien mit all seinen azurblauen Seen, riesigen Gletschern, steilen Granitnadeln – wie dem Fitz Roy und dem weltberühmten Cerro Torre –, einfach traumhaften Naturerlebnissen, ist ein wirkliches Labsal für Seele und Geist. Meine Neugier auf fremde Landschaften war geweckt, die großen Berge spielten bis dahin noch keine große Rolle. Durch glückliche Umstände waren weder die Urlaubstage noch die Kasse bereits aufgebraucht. Also entschloss ich mich, für den Sommer noch eine große Tour einzuplanen. Doch wohin sollte ich mich treiben lassen? Zuerst konnte ich mir Peru gut vorstellen. Aber ich ließ mich dann doch dazu hinreißen, ein exotischeres Reiseziel auszusuchen, zumindest für damalige Zeiten. Viele fragten "Um Gottes Willen, kann man da überhaupt hin?" Sicherlich hatte auch ich zunächst genug Vorurteile, welche durch die Medien bekannt waren. Im Nachhinein betrachtet, ich würde wieder so handeln. Kein anderes Land als der Iran sollte es sein. Damals und auch heute, 10 Jahre später, nicht das klassische Reiseziel. Aber das hat ja auch seine Vorteile, man trifft nicht ständig auf ganze Heerscharen von Touristen, und Bergsteiger sowieso.

"Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die Weltanschauung der Leute, welche die Welt nicht angeschaut haben" (Alexander von Humboldt)

Im Juli ging es endlich los, mit einer organisierten Gruppe. Individualreisen waren 1995 noch nicht gestattet. Nun ist nicht nur bei uns der Juli einer der wärmsten Monate im Jahr. Dass es warm werden würde, wusste ich ja. Aber musste es gleich so heiß werden? Bei der Landung in Teheran 33 Grad, "im Schatten". Bloß, es gab keinen Schatten, es war nachts 0.30 Uhr. Wir wollten ausgerechnet in der heftigsten Hitzewelle seit fast 30 Jahren das Land von Hafez und Sadi durchstreifen. Im Winter sollen noch die heftigsten Schneestürme seit 40 Jahren das Elbrozgebirge heimgesucht haben. Na, das waren ja tolle Voraussetzungen für unsere Unternehmung. Ganze 21 Tage hatten wir Zeit, uns einen Einblick in dieses riesige Land zu verschaffen. Immerhin ist es viermal so groß wie Deutschland. Uns umfing von der ersten Minute an eine Wärme und Herzlichkeit, und wir fühlten uns sofort wohl. Die ersten Tage verbrachten wir in der Hauptstadt, ein 15-Millionen-Moloch ohne größere Anziehung. Ein Inlandsflug brachte uns nach Shiraz, Stadt der Dichter, der Rosen, des Weines und der Verliebten. Die Ruinenstadt Persepolis, antike Hauptstadt des alten Perserreiches, beeindruckte mich besonders. Persepolis, das bedeutet Zeugnis der antiken Hochkultur im Nahen und Mittleren Orient. Das erste Trekking führte uns durch die wilden und zerklüfteten Berge des Zagrozgebirges, welches größer als die Alpen ist und Höhen über 4550 m erreicht. Die extreme Hitze war hier oben besser auszuhalten, wenngleich es noch fast unerträglich war. Esfahan, von der ein persisches Sprichwort sagt "Esfahan ist die Hälfte der Welt" faszinierte mich mit ihrem orientalischen Flair. Der ursprüngliche Bazar-e Qaisarieh der zweitgrößten iranischen Stadt lässt noch die Atmosphäre der letzten Jahrhunderte spüren. Ein kilometerlanges Gewirr überdachter Gassen und Höfe mit Teehäusern und Werkstätten. Man fühlt sich zurückversetzt in die Zeit der Märchenerzähler und der Karawanen, welche mit allen erdenklichen Waren des Orients die Händler beliefern. Den im Zentrum der Stadt gelegenen Meidan-e-Iman-Platz beherrschen die markanten Silhouetten der prächtigen Paläste und Moscheen der ruhmreichen Baumeister der glanzvollen Safawidenzeit. Kühn ragen ihre Minarette und Kioske in den azurblauen Himmel und künden von der Beherrschung der Architektur seiner Erbauer und darüber hinaus. Auch die imposante Sioseh-pol-Brücke mit ihren 33 gleichmäßigen Bögen hinterließ diesen Eindruck bei uns. Die

wertvollen Bauwerke lassen erahnen, warum die 5-Mio.-Metropole immer noch als eine der schönsten Städte des gesamten Orients zählt. Nach all diesen kulturellen Highlights dieser orientalischen Musterstadt brachen wir zu den nächsten Bergabenteuern auf.

In gut 5 Tagen überschritten wir, als erste deutsche Gruppe, das Elbrozgebirge zu Fuß von Süd nach Nord. Dieses Gebirge erreicht Höhen von 4200-5700 m und trennt das trocken-heiße Klima des Hochlandes im Süden vom feucht-heißen Klima der Gebirgshänge am Kaspischen Meer im Norden. Es ist schon unglaublich, wie schnell sich innerhalb eines Tages die Landschaft so verändern kann. Früh am Morgen stehen die Zelte noch in einer weiten und trockenen Grassteppenlandschaft mitten im Gebirge, und abends wären die Zelte im dichten Nebel der Nordhänge rasant tiefend nass. Die unheimliche Stimmung beim Dorf Laktaraschan verstärkten auch noch die großen, alten und knorrigen Bäume, welche wie Gespenster gleich ab und zu aus dem Nebel erschienen. Nach einem erfrischenden Bad, bei 27 Grad Wassertemperatur, in den Wogen des Kaspischen Meeres wartete die letzte, aber auch gleichzeitig schwerste Herausforderung unserer Reise auf uns. Die vergangenen Tage hatte ich gar nicht mehr daran gedacht. Absichtlich nicht, um alles zu genießen, und auch nicht um allzu sehr zu verkrampfen. Nun aber hieß es noch einmal alle Kräfte zu mobilisieren, um nichts auszulassen, um den Traum vom "Berg" zu verwirklichen. Nicht irgendein Berg sollte es sein, nein ausgerechnet einen hohen 5000er hatten wir uns auserkoren. Auf der Autofahrt vom Meer zurück in die Berge des Elbroz stieg die Spannung mit jeder Kurve, mit jeder neuen Aussicht, die sich uns bot. Und dann endlich zeigte sich der Demawand – "UNSER BERG". Mir kamen die ersten Zweifel auf, auch nur annähernd in die Gipfelregion vorstoßen zu können. Was für ein Berg, was für ein Koloss, was für ein "Monster"? Die Steilheit dieses vor ca. 10 000 Jahren erloschenen Vulkanes flöbte mir richtig Angst ein. Was für eine perfekt symmetrische, vollkommen gleichmäßige Gestalt. In Rieneh (2200 m), dem Ausgangspunkt für eine Besteigung von Süden, quartierten wir uns in der Hütte des Rieneh Mountainering Clubs ein. Von hier war nur die "Spitze des Eisberges" zu sehen. Am Abend wurden die Rucksäcke gepackt, die letzten Absprachen getroffen und ich ging doch mit einer gewissen Unruhe ins Bett. Bei unserer geplanten Besteigung wollten wir auf den Spuren des bekannten Forschers Sven Hedin wandeln, welcher am Ende des 19. Jh. vom Schah von Persien auf eine seiner aufwändigen Sommerreisen mit ins Gebirge genommen wurde. Er erreichte tatsächlich auch den Gipfel. Die Nacht war angenehm, bis auf das Schnarchen Einiger, aber das kennt man ja von den Massenlagern in den Alpenvereinshütten. Nach dem Frühstück wartete ein äußerst rustikaler Lkw auf uns, der uns mitsamt der ganzen Ausrüstung auf der Ladefläche in ca. 1 Stunde zum Startpunkt auf ca. 2900 m brachte. Mit vollkommen abgefahrenen Reifen, durchgerüttelt und vollkommen verstaubt, so dass es zwischen den Zähnen ordentlich knirschte, waren wir endlich wieder froh, den Boden unter unsere Wanderschuhe zu bekommen. Das Hauptgepäck übernahmen einige Mulis. So nah am Berg, wirkte er auf einmal gar nicht mehr so schwer, ja er hatte für mich von seinem Schrecken verloren. Unsere Rucksäcke wurden geschultert, und wie auf einer Perlenschnur aufgefädelt marschierten wir, langsam an Höhe gewinnend, dem Berg entgegen. Üppige purpurrote Klatschmohnfelder säumten unseren Aufstiegsweg und der verführerische Duft von allerlei Gewürzpflanzen zog mir durch die Nase. Ich ließ mich langsam treiben, genoss mit jedem Schritt die Landschaft um mich herum, ich fühlte mich einfach pudelwohl. All die Bedenken, die ich noch gestern beim Anblick des Demawand hatte, waren zunächst verfliegen. Auf einem alten Lavafluss zog sich der Weg zunächst geruhsam nach oben. Wir ließen uns Zeit, denn heute sollte es ja nur bis zu Bargh-e-Sawomm-Hütte gehen. Leichte Wolkenketten umkrönten den Demawand-Gipfel und wirkten auf uns, als stände ein neuer Ausbruch bevor. Dazu tanzten noch etliche Bergdohlen in wilden Kreisen vor dem tiefblauen Himmel. Was für ein Wetter, hoffentlich hält es noch so die nächsten zwei, drei Tage. Die Gruppe zog sich etwas auseinander, je höher wir stiegen. Auch die Aussicht wurde mit jedem Schritt allumfassender und zwang mich immer öfter zum Stehenbleiben. Ich sog alles in mich auf, ich wollte soviel wie nur irgendwie möglich auf "meiner Festplatte" abspeichern. Der Weg war nicht zu verfehlen, er hob sich gut aus dem Blütenmeer ab. Irgendwann überholten uns die Mulis mit unserem Gepäck. Weiter oben am Berg wich die Vegetation merklich einer trostlosen rotbraunen Lavawüste. Und dann endlich, nach ca. 4 ½ Stunden tauchten die Umrisse der Hütte in 4150 m auf. Um sie herum herrschte schon ein buntes Treiben. Die Zelte anderer, aber vor allem iranischer Bergsteiger, kontrastierten mit ihren roten und gelben Farben die umgebende Landschaft. Wir entschlossen uns, auch unsere Zelte aufzubauen, da in der Hütte selbst schon alles belegt war. Der Tag neigte sich noch nicht zu Ende, so stiegen wir, nachdem unsere Zelte standen, den Hang über der Hütte nach oben. Letzte größere Schneefelder des langen und harten Winters kämpften verbissen gegen die Sonne und Hitze des Juli. Von unserem Umkehrpunkt bot sich uns ein pittoresker Anblick der Hütte mit all den bunten Farbkleckschen drum herum. Wieder von unserer Akklimatisationstour zurück, musste für den Kräfteaufschub gesorgt werden. Nudeln eignen sich doch dafür immer wieder gut. Schmelzwasser war ja genug vorhanden. Nach dem ausgiebigen Abendmahl ging ich beizeiten schlafen. Ein farbenprächtiger Sonnenuntergang, der die Landschaft in ein mystisches und sagenhaftes Licht tauchte, ließ den Tag ausklingen und stimmte mich frohen Mutes für den morgigen schwierigen Aufstieg. Die silberne Sichel des Mondes und ein irrer sternenklarer Himmel überzog alles mit einem sanften und fahlen Licht, aber wachte auch über unseren Schlaf. Die Nacht war kurz. So hoch hatte ich noch nie vorher geschlafen, geschweige mein höchster Berg war jemals so hoch. Die Morgenschleier hatten sich wie ein leichtes Seidentuch über all die Täler, Kuppen, Rippen und Bergketten gelegt. Die Sonne hatte sich gerade entschlossen ihre ersten zaghaften Lichtstrahlen hinter den

östlichen Bergen hervorzuschicken. Nach dem Frühstück war meine Ungeduld dann kaum noch im Zaum zu halten, ich wollte es jetzt wissen. Wir setzten uns in Bewegung und steuerten auf einen schmalen Lavastrom zu, auf dem sich der Pfad in zahllosen Serpentinaen steil nach oben wand. Der Weg war ziemlich mühselig, die Kälte der Nacht steckte uns auch noch in den Knochen. Von Anfang an versuchten wir so langsam wie möglich zu gehen. Ein Schritt links, ein Schritt rechts, ein Schritt links... Ich versuchte mich zu bremsen, bloß keinen Fehler machen. Etwas abseits des Weges zeigte uns ein gefrorener kleiner Wasserfall, wie groß auch im Juli die Macht des Frostes sein kann. Gut ½ Stunde unterwegs, brach sich die Sonne ihre Bahn hinter den Bergen, überflutete alles mit ihrem angenehmen und warmen Licht, fast explosionsartig. Die graue Farbe der Nacht musste dem Orange des Morgens weichen. Die Augen suchten ständig nach einer Möglichkeit, sicher durch das Geröll und den Schutt zu gelangen. Mit jedem Schritt, dem ich mich dem Gipfel näherte, merkte ich, wie meine Füße schwerer wurden. Auf 5100 m verspürte ich leichte Kopfschmerzen, ein Signal, die Schrittfrequenz noch weiter zu verringern. Ein Schritt, ein und ausatmen, wieder ein Schritt, so kämpfte ich mich durch ein elendig langgezogenes und feinkörniges Kiesband, welches ungemain an den Kräften zehrte, meinem Ziel näher. Unmengen von Schwefelgestein säumten den Weg und zeugten, genau so wie die Fumarolen mit ihren übelriechenden Dämpfen, von der vulkanischen Herkunft des Demawand. Endlich, nach gut 5 Stunden war der ersehnte Gipfel noch nicht erreicht, aber schon in Sicht. Nur noch läppische 250 Hm trennten mich noch vom Erfolg. Die Nähe zum Ziel ließ mich alle noch verfügbaren Reserven freisetzen. Zuvor aber noch ein Schluck aus der Flasche. Ich nahm den "Fehdehandschuh" wieder auf, wer wird wohl am Ende der Sieger sein? Doch nun auch das noch! Ich kam nur noch im Krebsverfahren voran. Drei Schritte schaffte ich nach oben, um zugleich zwei wieder nach unten zu rutschen. Das schrecklichste Gesteinsmehl, was man sich nur vorstellen kann, trieb mich schier zur Verzweiflung, dabei war doch dein Ende absehbar. Warum all die Quälerei? Was machte ich hier? Aber ich wollte doch auf den Gipfel, nicht morgen, nicht übermorgen, nein jetzt und heute! Selbst die Stöcke vermochten bei dem Gerutsche nur wenig zu helfen. Ich wollte mich aber jetzt nicht mehr abschütteln lassen, da konnte sich der Berg auch noch so wehren. Zentimeter für Zentimeter rang ich ihm ab, auch wenn der Boden unter mir immer wieder nachgab. Der erneut auftretende Schwefelgeruch machte das Atmen in der so schon dünnen Luft zur Tortur. Ein Schritt links, ein Schritt rechts, ein Schritt links..., es stellte sich schon fast ein Automatismus ein. Weiter und weiter, nein, nur nicht locker lassen, den inneren Schweinehund besiegen! Und dann war ich endlich oben, oder spielten mir meine Sinne einen Streich? Ich schloss die Augen und öffnete sie wieder, aber es hatte sich nichts verändert. Nein es war kein Traum! Es war die Wirklichkeit! Um 13.15 Uhr, gut 7 Stunden nach dem Aufbruch von der Hütte, stand ich glücklich aber ziemlich fertig in 5671 m Höhe. Die letzten Meter waren die Hölle, einfach unbeschreiblich, und ich spielte schon mit dem Gedanken, umzudrehen. Die Knie wurden weich wie Pudding. Wir fielen uns in die Arme, und ich freute mich wie ein Schneekönig. Ich war auf dem Dach Persiens. Glasklar war die Luft, und fast uneingeschränkt breitete sich das Panorama von den Bergen um Teheran über die zerklüfteten Täler im Westen bis hin zu den uns unbekanntem, wolkenverhangenen Tälern und Bergen nahe des Kaspischen Meeres. Die Tiefblicke, aus sicherer Warte, ließen den Atem schneller schlagen. Typisch für einen großen alleinstehenden Vulkan, konnten wir sehen, dass der Demawand alle seine Nachbarn und Vasallen um eine nicht unerhebliche Höhe übertraf. Es erfolgte übergücklich der Abstieg zur Hütte, eine letzte Nacht im Gebirge. Gegen 5.15 Uhr standen wir schlaftrunken auf. Es ist eine Zeit, in der alles ein bisschen schwer fällt. Es ist der Moment, in dem die Nacht nicht mehr ganz Nacht ist, der Tag aber noch in weiter Ferne zu liegen scheint. Nur schemenhaft sind die Umriss des Demawand und seiner Nachbarn erkennbar. Gerade fingerbreit ist der zart violette Streifen direkt oberhalb der Gipfelsilhouette, der sich unablässig unter das dunkelschwarze Firmament des am untersten Rand ausbleichenden Nachthimmels schiebt. Weiß steigt die Atemwolke in die kühle Morgenluft. Die Zelte wurden abgebaut, das Gepäck verstaut und der Abstieg begann. Was für ein Erlebnis!

Inzwischen sind nach dem Demawand, meinem ersten 5000er, zahlreiche weitere 4000er, 5000er und 6000er dazugekommen. Ich war vom Bergvirus infiziert und bin es immer noch.

In diesem Sinne: "Nicht der Berg ist es, den man bezwingt, sondern das eigene ICH". (Sir Edmund Hillary)

Ulrich Rothe

## Von Levico Terme bis Verona – Unser Finale am E5

In diesem Jahr haben wir unser ehrgeiziges Ziel, auf dem Europäischen Wanderweg E5 über die Alpen zu wandern, vollendet. In vier Zeitabschnitten von jeweils einer Woche sind wir zu zweit von Bregenz am Bodensee bis nach Verona in die italienische Po-Ebene gegangen. Die einzelnen Abschnitte waren folgendermaßen aufgeteilt. Im Jahre 2000 wanderten wir von Bregenz bis nach Zams im Inntal. Nach zwei Jahren Pause ging es 2003 von Zams nach Bozen. 2004 wanderten wir von Bozen bis Levico Terme. In diesem Jahr, 2005, wollten wir von Levico Terme nach Giazza bei Verona. Die Wochenabschnitte 2003 und 2004 habe ich in unseren DAV-Jahresheften beschrieben. Nun möchte ich von unserer letzten Wanderwoche von Levico Terme nach Verona erzählen.

An einem Samstag im Juni 2005 fuhren wir über den Brenner, Bozen und Trient nach Levico Terme. Das Wetter war regnerisch, aber als wir über den Alpenhauptkamm nach Südtirol kamen, wurde es immer besser. In Trient verpassten wir die richtige Ausfahrt nach Levico Terme. Die angesprochenen Italiener erklärten uns ausführlich in Italienisch, wie wir fahren sollten. Es dauerte aber ziemlich lange, bis der Name Padova (Padua) genannt wurde, der uns schließlich in die richtige Richtung brachte. Endlich landeten wir nach 11,5 Std. Fahrt gegen 17.30 Uhr in Levico Terme. In einem kleinen, aber feinen Hotel bezogen wir Quartier. Wir hatten vereinbart, dass wir nach einer Woche hier wieder vorbeikommen wollten.

Am nächsten Tag starteten wir nach ausgiebigem Frühstück zur ersten Etappe. Mit Hilfe von Einheimischen fanden wir den Einstieg in den E5 bei Dazio. Aus dem schönen Suganatal ging es nun 500 m steil bergan zur Baita del Cangi auf 1370 m. Ab hier war dann der Weiterweg wenig beschwerlich durch schönen Tannenwald in Richtung Lusern zu bewältigen. Als wir in Lusern einmarschierten und ein günstiges Quartier suchten, regnete es in Strömen. Im "Lusernahof" fanden wir eine schöne warme Bleibe. Sie war aber auch nicht gerade billig. Lusern ist eine dialektreiche, deutschsprachige Enklave und gehört zu den sogenannten sieben zimbrischen Gemeinden. Für den nächsten Tag mussten wir uns um die Abfahrtszeiten des Busses von Lusern nach Carbonara kümmern. Diese Strecke wird in der Tourenbeschreibung nur als Busfahrt ausgewiesen. Es gab zwei Möglichkeiten, entweder 6 Uhr oder 12 Uhr. Wir entschieden uns für den Frühbus.

Unser Quartier war darauf eingestellt und servierte uns das Frühstück um 5 Uhr. Bei Nebel kamen wir in Carbonara an und fanden auch den Einstieg für unseren Weiterweg. Hier wurden wir erstmals mit den Zeugnissen einer traurigen Vergangenheit konfrontiert. Im I. Weltkrieg wurde diese Region von Österreichern und Italienern gleichermaßen beansprucht. Es gab drei Jahre lang einen äußerst erbittert geführten Stellungskrieg, wobei die meisten Soldaten in den strengen Wintern ums Leben kamen. Wir näherten uns dem Ex Forte Cherle, einer zerstörten österreichischen Festung, die aufgrund des gespenstischen Nebels noch düsterer wirkte. Der höchste Punkt des Tages lag bei 1732 m. Auch hier waren überall noch vorhandene Schützengräben, aber viel schöner waren die nun folgenden herrlichen Wiesen voller Trollblumen und gelbem Enzian. Wir stiegen zum Coe-Pass ab und fanden in der einzigen geöffneten Herberge "La Stua" Unterkunft. Das Rifugio Coe war geschlossen. Am Nachmittag fanden sich noch drei E5-Wanderer ein. Sie waren aus Naumburg und so ziemlich die einzigen Wanderer, die wir auf dem E5 getroffen hatten.

Am nächsten Tag sollte uns laut Tourenführer eine der schönsten Etappen des E5 bevorstehen. Wir brachen bei Nebel auf, dann fing es auch noch an zu regnen. Je höher wir stiegen, umso unerträglicher wurde der Regen. Den drei Wanderern aus Naumburg ging es auch nicht besser, zum Glück blieben wir auf diesem Abschnitt im Blickkontakt, obwohl sie jünger und schneller waren und einen anderen Weg verfolgten. Nach einem Abstieg von 600 m kamen wir zum Pass Borgola. Da es immer noch in Strömen goss, kehrten wir in der Alm Borgola mit den Naumburgern ein. Wir aßen Pasta und trockneten unsere Sachen, während es draußen ständig weiterregnete. Von unseren Leidensgenossen aus Naumburg mussten wir uns jetzt aber endgültig trennen. Unser Ziel war noch weit und das miserable Wetter mussten wir ertragen. Der Weg war strapaziös und durch den Regen und das vorherrschende Karstgestein sehr schmierig. Vom angeblich so schönen Weg hatten wir an diesem Tag nichts mitbekommen. Schließlich erreichten wir gegen 18 Uhr die SAT-Hütte "Rifugio Lancia". Wir waren die einzigsten Gäste. Zum Glück brannte im Kamin ein wärmendes Feuer und wir konnten unsere Sachen trocknen. 9,5 Std. waren wir an diesem Tag unterwegs.

Der nächste Morgen empfing uns mit Sonnenschein und einem mühelosen Aufstieg zur Bocchetta delle Corde (1880 m). Die Landschaft war wunderbar. Abgelenkt von der schönen Aussicht, wählten wir einen falschen Weg. Wir bereuten diese 2 Std. Umweg nicht, denn dieser Abstecher bescherte uns herrliche Blumenwiesen und ungeahnte Einblicke in das gewaltige Pasubiomassiv und die Carega-Gruppe. Wir mussten aber auf gleichem Weg zurück, denn unser Weiterweg führte direkt über diese zwei Gebirgsketten. Von der Nähe besehen war der Pasubio eine düstere und beklemmende Gegend. Überall waren Reste der Kampfhandlungen aus dem I. Weltkrieg vor 90 Jahren zu sehen, große Tunnels und Kavernen, Schützengräben, Denkmäler, Eisenschrott,

Erinnerungstafeln – und das in einer Höhe von 2200 Metern. Vom Dente Austriaco (2127 m) gruben die Österreicher 1917/1918 einen Stollen unter den Dente Italiano (2220 m). Im März 1918 sprengten die Österreicher mit 60 000 kg (!) Sprengstoff diesen Berg und brachten die Nordwand zum Einsturz. Mehrere hundert Personen liegen noch heute darunter begraben. Durch das Labyrinth von riesigen Felsbrocken führt der E5. Am Cima Palon (2232 m) hatten wir den höchsten Punkt unserer diesjährigen Wanderung erreicht. Von nun an ging es entlang der alten Kriegsstraßen bergab in Richtung Fugazze-Pass. Die Fernsicht war fantastisch und in der Ferne ließ sich auch schon die große Po-Ebene erahnen. Am Fugazze-Pass steht das Gasthaus "Albergo il Passo". Es war unser Quartier für eine Nacht.

Am nächsten Tag weckte uns wieder die Sonne. Wir zogen vom Fugazze-Pass weiter nach Süden. Der Monte Cornetto (1899 m), nicht unmittelbar am E5 gelegen, war unser nächstes Ziel. Dieser Berg, in den sogenannten Piccolo Dolomiti gelegen, ist eine wunderbare Aussichtskanzel. Im Norden sieht man das Pasubiomassiv, dazwischen das Vallarsa-Tal und im Süden die endlose Po-Ebene. Im Dunst der Ferne erahnte man das Mittelmeer. Es war einer der schönsten Ausblicke auf dem gesamten E5 und gleichzeitig für uns schon fast der Abschied von unserer Alpenüberquerung. Zunächst mussten wir erst einmal in Richtung Rifugio Campogrosso absteigen. Der Abstieg war nicht problemlos, konnte man ihn doch fast mit einem Klettersteig vergleichen. Wir hatten schließlich große Rucksäcke auf dem Rücken, was den Abstieg erschwerte. Es gab aber kein Pardon, die befragten Italiener feixten und zeigten uns, wo es lang geht. Am Pass Campogrosso (1457 m) kehrten wir im gleichnamigen Rifugio ein. Hier verlebten wir einen schönen Abend mit vorzüglichen Speisen und eine geruhsame Nacht.

Schließlich brach der letzte Tag unserer E5-Wanderung an. Es ging wieder einmal anstrengend durch eine Schotterrinne bergauf, in die Carega-Gruppe der Piccolo Dolomiti. Am Sattel Bocchetta dei Fondi (2040 m) hatten wir noch einmal die Höhe von 2000 m überschritten. Von nun an ging es nur bergab. Immer am Hang entlang, gelangten wir ins Valle di Revolto. Unser Ziel, Giazza, rückte immer näher. Um 15 Uhr kamen wir in Giazza an, einem Dorf mit einem einzigen Gasthof, der geschlossen war. Was nun? Es blieb nur noch die Chance, mit dem einzigen Bus um 18 Uhr nach Verona zu fahren und dort eine Übernachtungsmöglichkeit zu suchen. Gegen 17 Uhr änderte sich noch einmal die Situation, denn ein alter Herr sprach uns an und bot uns ein Quartier in seinem Hause. Wir nahmen dankend an. Zum Ausklang unserer großen Wanderung über die Alpen verlebten wir noch einen Abend in einer Pizzeria.

In Giazza beendeten wir unseren Fußmarsch auf dem E5. Um den E5 weiter zu begehen, besteht die Möglichkeit, noch drei Tage durch die Lessinischen Alpen zu wandern. In Verona endet der markierte E5. Für uns war aber in Giazza ein Traum zu Ende. Zu weiteren Tagestouren reichte die uns zur Verfügung stehende Zeit nicht. Wir fuhren am nächsten Tag von Giazza nach Verona mit dem Bus. Von Verona brachte uns der Zug über Trient wieder nach Levico Terme. Hier schliefen wir noch eine Nacht in bekannter Umgebung.

Ein schönes und einmaliges Abenteuer ging für uns zu Ende. Es blieb uns nur noch die Heimfahrt, die wir auch noch problemlos hinter uns brachten. Zum Abschluss möchte ich meinem Wanderfreund Rolf für die harmonischen und erlebnisreichen Tage und Wochen danken, die wir gemeinsam verbringen durften.

Werner Zeitler

## **Partnerstadt Offenburg feierte 100-jähriges Bestehen der Sektion Offenburg des Deutschen Alpenvereins e. V.**

Die Sektion Offenburg des Deutschen Alpenvereins e. V. feierte am 10.06.05 ihr 100-jähriges Bestehen in der Reithalle der Stadt Offenburg. Am Wochenende gestalteten viele Mitglieder ein Fest mit Wettkampf an der eigenen Kletterwand, Bierkistenstapeln, großem Festzelt, Disco und Festgottesdienst für ihre Mitglieder und die Bevölkerung der Stadt Offenburg.

Ende 1904 beschlossen 20 namentlich bekannte Männer, hauptsächlich aus den oberen Schichten (z. B. Professoren, Fabrikanten, Rechtsanwälte, Direktoren) die Gründung einer Alpenvereinssektion in Offenburg. Bereits am 03.01.1905 bestätigte der Zentralausschuss des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins die Aufnahme der Sektion Offenburg. Wie die Sektion Altenburg wurde sie 1946 wegen der Zugehörigkeit zum NS-Reichsbund für Leibesübungen aufgelöst. Während wir Altenburger bis 1990 auf die Wiedergründung warten mussten, war die Geburtsstunde der "Neugründung" in Offenburg im Jahre 1951. Heute hat die Sektion mit drei Ortsgruppen über 3000 Mitglieder. 30 geprüfte Fachübungsleiter betreuen Kinder-, Jugend-, Junioren-, Familien- und Seniorengruppen beim Bergsteigen, Wandern und anderen alpinen Sportarten. Drei Sektionshütten und ein Kletterturm bereichern das Sektionsleben.

Zur Festveranstaltung eingeladen waren aus Altenburg der 1. Vorsitzende der Sektion Altenburg, Karlheinz Klement, und der Ehrenvorsitzende Hans-Jochen Jahn. Alphornbläser und ein aus den eigenen Reihen für dieses Fest gebildeter Bergsteigerchor umrahmten die Feier kulturell. Die Festrede hielt Bundesminister a. D. Heiner Geisler, der selbst einmal Vorsitzender einer Sektion war und heute noch ein aktiver Bergsteiger ist. Da er sehr viel Beifall erhielt, hatte er die richtigen Worte für die 400 Gäste gewählt. Unsere Sektion überbrachte die Grüße des Oberbürgermeisters unserer Stadt, berichtete über die gemeinsamen Aktivitäten der letzten 15 Jahre beider Sektionen, die mit einem Brief an die Sektion Offenburg am 10.11.1989 begann.

Als Geschenk hatten wir den neuesten Bildband über die Stadt Altenburg und für das kommende Jahr eine Wandertour im Thüringer Wald und eine Klettertour in der Sächsischen Schweiz für die Offenburger Mitglieder im Gepäck. Es wurden, wie bei jeder Begegnung, alte Freundschaften aufgefrischt und neue geschlossen. Wir haben viele Anregungen für unsere 100-Jahrfeier im Jahre 2007 mitgenommen.

Hans-Jochen Jahn

## Marokko, Hoher Atlas, Oasen, Königsstädte

Seit längerer Zeit hatte sich bei mir der Wunsch festgesetzt, den Hohen Atlas in Marokko kennen zu lernen und möglichst bis zum Gipfel des höchsten Berges, dem Djebel Toubkal zu kommen. Meine Interessen trafen sich mit denen von Klaus Benkert. Da er gute Erfahrungen mit dem Reiseveranstalter Hauser Exkursionen, München, gemacht hatte, meldete er uns dort als Teilnehmer für diese Tour an. Leider musste er kurz vor dem Starttermin absagen, und ich musste die Reise in Altenburg allein antreten.

Über *Frankfurt* und *Casablanca* ging es am 21. Mai 2005 zur jetzigen Hauptstadt *Rabat* zum Hotel Belere (für den ersten Teil der Reise waren Übernachtungen in Hotels vorgesehen). Nach dem Abendessen fand das erste kurze Kennenlern-Gespräch in der Gruppe statt. (Sechs Frauen, zwei Männer und die deutsche Reisebegleiterin. Sie hat schon seit mehreren Jahren Marokko bereist und dabei arabisch gelernt). Für die erste Woche stand uns ein Kleinbus mit Fahrer zur Verfügung, und wir wurden von einem marokkanischen Reiseleiter betreut.

Am nächsten Tag fuhren wir zum Königspalast von *Rabat* und dann zum Mausoleum für Mohammed V. Er war der erste König nach der politischen Unabhängigkeit des Landes. Bis 1956 war das heutige Königreich Marokko französisches Protektorat. Er hat sich neben der Bewahrung des Traditionellen um eine moderne Entwicklung bemüht. Wie groß die Unterschiede zwischen Stadt und Land und auch zwischen den sozialen Schichten sind, sollten wir noch kennen lernen. Etwa 19 Prozent der Bevölkerung leben noch in absoluter Armut. Noch am späten Vormittag fuhren wir über *Meknes* zur dritten Königsstadt *Fes*, unserem Tagesziel, weiter. Korkeichenwälder, erntereife Gerstenfelder und zu unserer Überraschung Weinfelder säumten die Straße. Der Weinanbau wurde zur französischen Kolonialzeit erweitert und heute beibehalten. Keltereien sind vor allem in der alten Königsstadt *Meknes* ansässig. Unser marokkanischer Begleiter sagte uns, dass der Koran den Genuss von Wein nicht ausdrücklich verbietet. Vor *Fes* hatten wir einen längeren Aufenthalt zur Besichtigung der sich auf etwa 20 ha erstreckenden Ruinen der Römerstadt *Volubilis* aus dem 3. Jh. n. Chr.

Der Vormittag des 23. Mai galt dem Besuch der Medina (Altstadt) von *Fes*. Der Empfehlung der Reiseliteratur, die verwinkelten Gassen nicht ohne ortskundigen Führer aufzusuchen, kann ich danach nur zustimmen. Auch unser aus *Marakesch* stammender Begleiter überließ einem Kollegen aus *Fes* die Führung. Auf der Weiterfahrt nach SW ins Landesinnere passierten wir die Stadt *Ifrane* (1600 m ü. NN), eine Gegend mit angenehmen Klima, früher Sommersitz der Protektorats-Franzosen, heute u. a. Trainingscamp der marokkanischen Weltklasseläufer. Der Vertrautheit unserer Führer mit dem Lande hatten wir es zu verdanken, dass wir zu einer Teepause ins Zelt (aus Ziegenhaar gewebt) zu Berber-Nomaden eingeladen wurden. Während die Araberfrauen meist verschleiert gehen, ist dies bei den Berbern nicht üblich. Die Großmutter arbeitete am zerlegbaren, transportablen Webstuhl, die Frau kümmert sich um die Kinder und das auf offenem Feuer zubereitete Essen, die Männer hüten die Tiere, vorwiegend Ziegen. In Marokko gibt es seit einiger Zeit eine fünfjährige Schulpflicht. Auch die Gleichberechtigung der Frauen ist gesetzlich festgelegt. In den abgelegenen Gegenden ist beides nicht so leicht zu verwirklichen. So beträgt der Anteil der Analphabeten bei Männern ca. 37 %, bei Frauen aber reichlich 60 %. Im Gegensatz zur arabischen Bevölkerung hat bei den Berbern die Frau eine viel bedeutendere Rolle in der Familie.

Die Vegetation links und rechts der Straße über den Mittleren Atlas ist sehr spärlich. Die Zedernwälder fielen schon vor Jahrhunderten u. a. dem Schiffbau zum Opfer. Wenn es heute regnet, so fließt das Wasser schnell ab. Wie lebensspendend es in Flusstälern und Oasen ist, konnten wir bei Wanderungen feststellen. Die Verteilung des Wassers ist in den Oasen genau geregelt. – Nach mehreren hundert Kilometern Fahrt über sehr einsame Straßen erreichten wir am späten Nachmittag des 24. Mai die Aube *Erg Chebbi* am Westrand der Sahara. Hier war eine Übernachtung vorgesehen, um frühzeitig am nächsten Tag noch in der Dunkelheit zu einer hohen Düne zu gehen. Wir wollten dort den Sonnenaufgang in der Wüste erleben. Die rasche Veränderung der Farben war beeindruckend. Als Nebeneffekt lernten wir die starken Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht kennen. Nach dem Frühstück fuhren wir zurück Richtung NW zum Hohen Atlas. Unterwegs lernten wir alte unterirdische Bewässerungskanäle kennen. Heute sind sie leider wegen des gesunkenen Grundwasserspiegels nicht mehr nutzbar. Wir hatten noch eine Übernachtung in *Quarzazate*, dem Zentrum der marokkanischen Filmstudios (hier wurde u. a. "Königreich der Himmel" und "Gladiator" gedreht). Weite Landschaft und Komparsen sind hier kostengünstig vorhanden.

Auf der Weiterfahrt nach *Marakesch*, der vierten Königsstadt, mussten wir einen über 2000 m hohen Pass überqueren. Bis hierher hatte die Reise mehr den Charakter einer Bildungsreise, nur unsere Trekkingsäcke auf dem Dach des Busses unterschieden uns von den anderen Touristen. Am Abend sortierten wir unser Gepäck. Einiges konnte im Hotel bleiben (saubere Kleidung für die Heimreise!). Der Tagesrucksack ist mit ausreichend Wasser für den Tag zu packen und alles Nötige für eine Woche Zelttrekking sorgfältig, gegen eventuellen Regen geschützt, in den Trekkingsack zu verstauen.



Am 28. Mai geht es endlich richtig los, aber zunächst nochmals in Begleitung unseres Bergführers mit dem Bus zum marokkanischen Wintersportzentrum *Oukaimeden* auf etwa 2600 m Höhe. Wir staunen nicht schlecht, in Afrika Liftanlagen zu sehen. Hier erwarten uns fünf Männer mit ihren Maultieren und unser Koch. Die Tiere werden mit den Zelten, unseren Trekkingsäcken und Lebensmitteln für eine Woche beladen. Unser Koch hat einen Lunch (Salat, Reis, Brot und Dosenfisch) zubereitet. Dazu gibt es natürlich Tee. Es ist ungewohnt, ohne Tisch und Stuhl, auf einer Matte hockend, zu essen. So soll es eine Woche bleiben. Gestärkt gehen wir die 300 Höhenmeter bis zum ersten Pass an. Der Himmel ist bedeckt. Es weht uns ein starker Wind entgegen. Nach dem Pass folgen etwa 800 m Abstieg. In der Nähe des höchstgelegenen Dorfes von Marokko bauen wir zum ersten Mal unsere Zelte auf. Beim Camp wird immer ein Toilettenzelt aufgestellt. Nachts weckt mich ein Gewitter, und starker Wind rüttelt am Zelt. Es gibt aber nur wenig Regen.

Der Ablauf wird in den nächsten Tagen immer so sein: 6 Uhr wecken, Zelt abbauen, Sachen packen, 7 Uhr Frühstück und anschließend Rucksack schultern. Waschen kann man sich an einem Bach. Heute führt uns unser Weg in ein Tal, unterbrochen von kleinen Zwischenanstiegen. Bald hüllt uns Nebel ein, zum Glück ist er nicht so dicht, dass die Dörfer, Bewässerungsanlagen und Nussbaumwälder am Wege nicht mehr erkennbar wären. Ein besonderes Erlebnis an diesem Tag war der Besuch in einem Berberhaus. Gastfreundlich wurden wir mit Tee bewirtet. Allmählich geht der Nebel in Regen über, und so sind wir froh, dass für die kommende Nacht in einem für Bergwanderer eingerichteten Berber-Rasthaus Quartier bezogen wird. Für uns wurde auch der Hamam, ein von außen unter dem Fußboden beheizter Baderaum, in Betrieb genommen.

Gegen Morgen hat der Regen aufgehört, aber z. T. dichter Nebel begleitet uns auf den etwa 600 m Aufstieg und anschließendem Abstieg zur Mittagsrast. Unser Koch serviert uns wieder Salat, Reis, Brot, Tee und zum Nachtisch Netzmelonen. Am Nachmittag reißt der Himmel auf. Der Weg führt auf und ab, entlang an Bewässerungsgräben und durch an den steilen Hang gebaute Berberdörfer. Unser heutiges Lager wird in etwa 2200 m Höhe an einem Bach aufgeschlagen. Einzelne alte, bizarr geformte Wacholderbäume bedecken die Hänge. Die Wolkenuntergrenze liegt noch bei etwa 2500 m. In der Nacht wird es völlig klar, und über uns ist ein Sternenhimmel, wie man ihn in unserer dichtbesiedelten Gegend nicht mehr kennt.

Als am Morgen die Sonne unsere Zelte erreicht, wird es sofort warm. Nach dem Frühstück (Brot, Margarine, Feigenmarmelade, Käse, Kaffee oder Tee) erwartet uns ein schweißtreibender Anstieg zu einem etwa 300 m höheren Pass. Der anschließende Abstieg in das nächste Tal erfolgt in der prallen Sonne über einen fast vegetationslosen Hang. In der Nähe des Dorfes *Imlil* führt der Weg an Aufforstungsflächen vorbei. Kleine Setzlinge hat man in große Mulden, die das Regenwasser auffangen sollen, gesetzt. Hinter einer Wegbiegung sehen wir endlich zum ersten Mal unser Ziel, den *Toubkal*. Vom Tal in etwa 1800 m Höhe nötigt er mit seinen Nachbarn, weiteren Viertausendern, Respekt ab. Beim Marsch durch ein ausgetrocknetes Flussbett verschwindet er wieder hinter vorgelagerten Bergen. Oberhalb eines Bewässerungsgrabens, an dem wir uns vom Schweiß des Tages befreien können, bauen wir die Zelte auf. Gegen Abend ziehen große Ziegenherden am Lager vorbei zu den Ställen im Tal. Durch die starke Beweidung leidet z. T. die Vegetation.

1. Juni. Nun geht es nur noch bergauf. Nachdem die Sonne unseren taufeuchten Platz erreicht hat, wird es wieder schnell heiß, und uns erwartet ein Anstieg bis auf etwa 3000 m. Der Pfad verläuft meist in der Sonne. Am frühen Nachmittag bauen wir die Zelte in der Nähe der *Neldnerhütte* auf. Auch diesmal ist der Untergrund uneben und steinig. Die Isomatte kann das nicht gänzlich ausgleichen. Anschließend steigen wir zur Akklimatisierung noch etwas höher. Bei schneller Bewegung spüren wir die Höhe, aber insgesamt geht es allen gut. Beim Abendessen (Spaghetti mit einer schmackhaften Sauce) dreht sich das Gespräch natürlich um den morgigen Aufstieg. Unser mehrtägiger Anmarsch diente vor allem dem Kennenlernen des Hohen Atlas, hatte als Nebeneffekt aber eine gute Höhenanpassung bewirkt. Bereits vor Sonnenaufgang brechen wir auf. Der Pfad führt zunächst über einen steilen Schotterhang, dann geht es durch Blockwerk bis zu einer Scharte. Hier machen wir die erste Pause. Nach einer mit grobem Schotter gefüllten Senke wird der Weg wieder steiler. Wir steigen über zwei Schneefelder. Der Schnee ist aber nicht sehr hart. Dann biegt der Weg nach links zu einem Grat, dem wir folgen. Bald kommt das Gipfeldreieck in Sicht (im moslemisch geprägten Land gibt es keine Gipfelkreuze). Es verschwindet nochmals hinter einem Nebengipfel, den wir umgehen. Nach etwa 3 ½ Stunden erreichen alle mit geringen Abständen das Ziel, den mit 4167 m höchsten Berg Nordafrikas. Das Wetter könnte nicht besser sein. Es weht nur ein leichter Wind. Bei blauem Himmel bietet sich uns eine gute Fernsicht. Nach ausgiebiger Gipfelrast treten wir den Rückweg an. Über steile Schotterhänge umgehen wir ein Schneefeld. Vor dem Abstieg durch das Blockwerk serviert uns unser Bergführer ein Picknick, welches er für uns im Rucksack mitgetragen hatte. Für ihn als Marathonläufer sei das nur Training, keine Anstrengung. An der Neldnerhütte können wir uns Cola oder Schwepes kaufen, mit Maultieren vom Ende der Straße hierher transportiert. Damit wir leichter einen Bach zum Waschen erreichen können, hatten unsere Helfer in der Zwischenzeit das Lager talabwärts verlegt. Nach etwa 1100 m Aufstieg und 1300 m Abstieg sind alle müde, aber froh über die eigene Leistung. Unser Koch hat für uns ein leckeres Gebäck vorbereitet. Reichlich Tee füllt den Flüssigkeitsverlust wieder auf.

In der Nacht verlasse ich für einige Zeit das Zelt, um zum letzten Mal den herrlichen Sternenhimmel zu betrachten. Der Aufbruch am nächsten Morgen verläuft zügig. Wir haben schließlich eine Woche geübt. Heute führt der Weg nur abwärts. Vor dem Dorf *Aroumd* verbreitert sich das *Mizane-Tal*. Bewässerungsgräben ziehen sich am Hang entlang, und der Weg schlängelt sich durch kleine Wäldchen mit Wallnussbäumen. Hinter dem Dorf bereitet uns unser Koch Achmed zum letzten Mal ein Mittagessen, dann werden er und die Treiber mit ihren Maultieren entlohnt und herzlich verabschiedet. Wir laufen dann weiter zum Dorf *Imlil* (nur noch 1740 m hoch). Von dort bringt uns unser Bus zurück nach *Marrakesch*. Hier ist zunächst ausgiebig Duschen und anschließend Erholung am Hotelpool angesagt. Für uns überraschend war die große Anzahl Marokkaner, die hier mit ihren Familien das Wochenende verbrachten.

Am letzten Tag lernten wir die am Fuße des Hohen Atlas gelegene Großstadt mit ihren verwinkelten Gässchen und Basaren und modernen Straßen und Hotels der Neustadt etwas näher kennen. Unser Eindruck von Marokko als ein Land zwischen Tradition und Moderne wurde hier bestätigt.

Manfred Dittrich

## Ortleralpen im Doppelpack

Meine erste Hochtour in diesem Jahr verschlug mich nach langem Hin und Her mal wieder nach Südtirol, genauer in die Ortleralpen. Begleiter war mein Bergfreund Hans, mit dem ich nach ein paar leichten "Eingehdreitausendern" den Monte Cevedale (3778 m) und die Zufallspitze (3757 m) besteigen wollte. Aber es kam wie immer erst einmal ganz anders. Schon vor der Abfahrt in der Heimat sprach der Wetterbericht über unser Zielgebiet nichts Gutes. Trotzdem machten wir uns am 9. Juli 2005 auf die knapp 650 Kilometer lange Reise. Im schönen Vinschgau angekommen, trübte sich der Himmel über dem Ortler ein, und bei der Weiterfahrt hinauf nach Sulden fing es auch an zu tröpfeln. Startpunkt unserer Tour war der Parkplatz an der Seilbahnstation am Talschluss von Sulden. Für diesen Tag galt es dann, nur noch einen kleinen Höhenunterschied von 670 m hinauf bis zur Schaubachhütte (2581 m) zu absolvieren, die ich locker in 1 Std. schaffte. Mein Begleiter schonte seine Kräfte und nahm die angebotenen technischen Hilfsmittel zur Herberge in Anspruch. Es geht über einen kleinen Pfad am Ende des Parkplatzes hinauf bis oberhalb der Mittelstation der Seilbahn und dann über einen Fahrweg bis zur Hütte. Oben angekommen, schüttete es aus allen Kannen und wenig höher gab's reichlich Neuschnee. Aber das hatten wir ja gewusst.

Der nächste Morgen sah dann schon wieder etwas besser aus, denn der bewölkte Himmel ließ auch ab und zu mal die Sonne durch. Um 8.30 Uhr machten wir uns auf den Weg, der uns erst einmal zum Madritschjoch (3123 m) führen sollte. Der Aufstieg dorthin war weniger sehenswert, denn es ging fast weglos über plattgewalztes Gelände – sprich Skigebiet – mäßig bergauf. Oben angekommen, ging es zuerst zur Hinteren Schönaufspitze (3325 m). Als Ersten an diesem Tag lag die Wegfindung und Spurarbeit bei diesem Neuschnee bei uns. Unschwierig ging es über den Südrücken erst zum ausgeprägten Kamm, der allmählich in einen breiten Rücken und eine weiträumige Gipfelfläche übergeht. Da die Sicht gleich Null war, stiegen wir nach kurzer Rast auf gleichem Weg wieder hinab zum Joch. Trotz schlechter werdenden Wetters ging es von dort weiter zur Madritschspitze (3265 m). Laut Führer sollte man sie über den Nordgrat in 45 Min. erreichen. Unter diesen Bedingungen natürlich nicht zu schaffen. Anfangs musste z. B. der erste Turm, weiträumig und mit Abstieg verbunden, umgangen werden. Die schlechte Sicht machte die Wegfindung zu einem Glücksspiel, und auch die Kletterstellen (II) waren bei einsetzendem Schneefall nur schwierig zu meistern. Nach 1:45 Std. standen wir endlich auf dem Gipfel. Aber nur kurz. Wir machten "drei Kreuze", als wir endlich wieder nach knapp 2 Std. am Madritschjoch waren und nur noch gemütlich zur Schaubachhütte absteigen mussten. Ziemlich durchnässt erreichten wir um halb vier unser Quartier, wo wir den Abend wie immer verbrachten: Bierchen, Karten spielen und quatschen.

Das schlechte Wetter hielt bis zum Folgetag an, so dass wir erst gegen Mittag die Hütte verlassen konnten. Ziel sollte es sein, ein kurzes Wetterfenster zu nutzen und auf direktem Wege die Casatihütte zu erreichen. Gesagt, getan. Eine Stunde unschwierig über die Moräne hinauf zum Suldenferner und diesen – gut gespurt – weiter bis zum Anstieg des Eisseepasses (1 h). Mittlerweile im dichten Nebel unterwegs, ging es dann sehr steil über Geröll, Eis und Neuschnee anstrengend zum Pass hinauf (15 min). Eigentlich sollte man von dort oben schon Sichtkontakt zur Hütte haben – aber Pustekuchen. Wir waren froh, eine noch halbwegs brauchbare Spur zu erkennen. Diese war für unseren Weiterweg die einzige Orientierung. Auch im weiteren Fortkommen wurden wir ständig ausgebremst, denn der Neuschnee ließ uns regelmäßig bis zur Hüfte einsacken. Mühselig kämpften wir uns Meter für Meter vorwärts und kamen trotzdem nicht richtig voran. Die alte Spur wurde durch heftige Verwehungen immer undeutlicher und durch meinen Kopf schoss ein furchtbarer Gedanke: BIWAKIEREN. Als ich schon dabei war, mich nur noch der Nase nach zu orientieren, hörten wir trotz zügigen Windes Stimmen. Es gab also doch noch ein paar Idioten, die sich bei solchem Wetter auf Tour machten. Wir sahen bloß niemanden. Nach längerem Innehalten erschien dann unter uns ein Schimmer von zwei Engländern, die ich sofort befragte, woher sie kommen. Glücklicherweise von der Casatihütte. Das bedeutete für uns, dass wir eine neue und frische Spur hatten, die uns auch nach wenigen Minuten zur ersehnten Herberge in 3254 m Höhe führte (1:50 h). Dort trafen wir dann drei Deutsche vom Vortag wieder, die sich trotz GPS-Gerät mordsmäßig verlaufen hatten.

Die ganze Nacht über piff der Wind, angereichert mit viel Wasser in kristalliner Form, an der Hütte vorbei. Wir kamen uns vor, als wenn wir unser Lager nicht in den Bergen, sondern in einer Arktisstation aufgeschlagen hätten. Morgens aufgewacht, mussten wir erst einmal die Eisblumen vom Fenster kratzen. Das Wetter hatte sich glücklicherweise beruhigt, der Nebel aber war immer noch präsent. Unsere geplanten Tagesziele, Monte Cevedale und Zufallspitze, konnten wir natürlich vergessen. Bei diesem Neuschnee hätte ich mir gerne die Tourenskier herbeigewünscht. Aber was soll's. Kurz vor neun verließen wir die Hütte in Richtung Eisseepass. Durch kurzzeitige Nebellockerungen war die Orientierung an diesem Tage erheblich besser. Nur die drei "GPS-Bergsteiger" schlugen schon wieder den verkehrten Weg ein. Irgendwann schlossen sie sich aber unserer Spur an, die natürlich mit viel Kraftaufwand gelegt werden musste. Nach 1 Std. am Pass (3141 m) angekommen, klarte das Wetter immer mehr auf, so dass wir uns entschlossen, noch einen Gipfel zu besteigen. Unschwierig kann man von dort über den Grat zur Eisseespitze (3243 m) gelangen. Aber auch diese 100 Höhenmeter mussten bei diesen Bedingungen erst einmal

erklommen werden. Nach 35 Min. standen wir auf dem Gipfel und konnten nun auch ab und zu mal ein paar Blicke auf die entgangenen Gipfel werfen. Am Eisseepass zurück, wartete noch eine kleine Herausforderung auf uns, nämlich der Abstieg vom Pass. Einerseits machte die Steilheit Probleme, was wir aber mit viel Pickelinsatz und Kraftaufwand meisterten, andererseits der Abgang einer Menge lockerer Steine auf unserer Abstiegsroute. Das bedeutete: Schnell dort dran vorbei, was bei der Rutschgefahr nicht so einfach ging, schließlich aber geschafft war. Dann weiter gemütlichen Schrittes zur Schaubachhütte, wo wir 13:30 Uhr eintrafen und noch einmal übernachteten.

Am nächsten Morgen war nun endlich das erwartete schöne Wetter da. Und so starteten wir um 8:40 Uhr in den Tag mit dem Ziel Düsseldorfer Hütte (2721 m). Um dorthin zu gelangen, mussten wir aber erst einmal wieder hinab nach Sulden. Ich zu Fuß und Hans mit der Gondel. Im Ort stärkten wir uns reichlich, und dann ging's durch das wunderschöne Zaytal hinauf zur Hütte. Zuerst an einem reißenden Bach entlang steil bergauf bis zur Baumgrenze, wo sich dann der Blick auf die herrlich grünen Almwiesen öffnet. Weiter mäßig steil durch diese, und nach 2:15 Std. erreichten wir um 13:20 Uhr auch schon die Herberge. Diese ist natürlich um diese Zeit von Tagestouristen total überlaufen, so dass ich dort mein verdientes Bier erst einmal im Stehen schlürfen musste. Umso später, am Nachmittag, lüftet sich aber dann diese Ansammlung und man sitzt mit Gleichgesinnten in gemütlicher Runde und beobachtet den Sonnenuntergang am gegenüberliegenden Ortler.

Der folgende Tag sollte es noch einmal in sich haben. Geplant war die Besteigung des Schafberges, der Kleinen Angelusspitze und der Tschenglser Hochwand, die man über drei Wege erreichen kann. Entweder über den schottrigen Normalweg oder über zwei Klettersteige, den einfacheren Otto-Erich-Steig oder den neu angelegten, schwierigeren durch die Südostflanke. Für Letzteren entschieden wir uns und machten uns um 8:40 Uhr auf den Weg. Nach 1:10 Std. erreichten wir auf einfachem Wege den Einstieg zum Klettersteig, wo wir die Ausrüstung anlegten. Wie es bei Klettersteigen neuerer Art üblich geworden ist, beginnt der Steig mit einer der schwierigsten Stellen, um so die Spreu vom Weizen zu trennen. Obwohl diese Passage es ganz schön in sich hatte, ließen wir uns nicht abschrecken und genossen bei schöner Genussklettereie durch die steile Felswand den weiteren Wegverlauf. Nach gut 2 Std. standen wir auf dem Gipfel der Tschenglser Hochwand (3375 m), die mit ihrem 2500-m-Tiefblick ins Vinschgau eine eindrucksvolle Aussicht bietet. Sogar der östlichste Viertausender, der Piz Bernina, zeigte sich mit seinem berühmten Biancograt. Nach ausgiebiger Gipfelrast machten wir uns wieder in die Spur und stiegen über den Normalweg ca. 500 Höhenmeter hinab bis zu einem Abzweig, der uns zum Talende und dem Zaygletscher führte. Dort ging es dann, mit Steigeisen und Pickel bewaffnet, den Gletscher hinauf zum Zayjoch. Anfangs noch leicht über Blankeis, später dann durch tiefen Neuschnee, der uns häufig einsacken ließ. Mühselig am Joch (3224 m) angekommen (1:10 h), ging es mit leichter und schöner Klettereie zum Schafberg (3306 m) hinauf. Dort kurz verweilt, wieder hinab zum Joch und von da auf der gegenüberliegenden Seite zur Kleinen Angelusspitze (3318 m) hinauf. Diese beiden einfachen und lohnenden Gipfel eignen sich besonders für nicht so Konditionsstarke als Tagestour von der Düsseldorfer Hütte aus. Da es schon spät am Nachmittag war, machten wir uns zügigst auf den Rückweg zur Hütte, wo wir um 18:10 Uhr aufschlugen.

Am letzten Tag stand eigentlich noch eine Hochtour zur Hohen Angelusspitze und zur Vertainspitze auf dem Programm, die wir aber leider streichen mussten. Zum einen war mein Begleiter ziemlich geschafft und hätte gern einen Ruhetag eingelegt, für den wir aber keine Zeit hatten. Und zum anderen hatte ich mir durch das kalte Wetter der Vortage eine heftige Erkältung eingefangen, die ich nicht noch weiter ausreizen wollte. Und so entschlossen wir uns, ins Tal abzusteigen (1:20 h) und einen Tag früher als geplant in die Heimat zu reisen.

Fünf Wochen später machte ich mich schon wieder auf den Weg in die Ortleralpen. Ziel war es, zumindest die letzten beiden ausgefallenen Gipfel nachzuholen. Den Anstieg von Sulden zur Düsseldorfer Hütte meisterte ich diesmal in sportlichen 75 Minuten. Da der Wetterbericht für den Nachmittag des Folgetages Gewitter vorausgesagt hatte, brach ich am nächsten Morgen schon um 6:40 Uhr zur Tour auf. Zuerst war die Hohe Angelusspitze (3521 m) dran, für die es zwei Aufstiegsrouten gibt. Ich entschied mich für die Reinstadler-Route (NW-Grat), die in leichter und sehr schöner Klettereie gletscherfrei auf den Gipfel führt (2:10 h). Als Erster an diesem Tag dort oben, genoss ich einen fast wolkenfreien Blick auf die umliegende Bergwelt. Nach einer halben Stunde Rast ging es weiter zum zweiten Tagesziel, der Vertainspitze (3554 m). Dazu muss man erst einmal zur Angelusscharte hinabklettern und weiter zum Laaserferner (3200 m) absteigen. Diesen dann unschwierig zum Rosimjoch queren und dann direkt auf dem NW-Grat zum Gipfel (1:55 h). Für den Rückweg zum Joch wählte ich den einfacheren NO-Grat, der zwar länger ist, aber schonender für die Knochen. Dann wieder über den Laaserferner zurück zur Angelusscharte (1:10 h). Über diese sollte dann eigentlich einfach zur Düsseldorfer Hütte abgestiegen werden. Denkste! Lose Geröllmassen, Schlamm und steile Firnfelder machten mir den Abstieg dort zur Hölle. Ein weiteres Problem war die Wegfindung in dieser unmarkierten Route. Und so benötigte ich ganze 2:15 Std. hinab zur Hütte, die ich dann um 15:00 Uhr erreichte. Egal, bis auf den Abstieg ging ein erfolgreicher Tag zu Ende, der mir die bis dahin beiden höchsten Gipfel in diesem Jahr bescherte.

Sven Rieling

## **Abfahrt auf der längsten Schlittenpiste der Welt**

Es sollte uns erst im zweiten Anlauf gelingen, was doch recht unschwierig, ja winterwandermäßig klingt. Schon 2003 wollten wir von Grindelwald (Schweiz) mit Schlitten aufs "Faulhorn" hinauf, um dann von dort oben die legendärste und längste Schlittenbahn der Welt bis ins Tal zu rauschen (ca. 1700 Höhenmeter). Aber wir machten gleich mehrere Fehler auf einmal. So liehen wir uns drei zu schwere Schlitten aus, hatten kaum Getränke mit und starteten erst viel zu spät am Tag. Nach etwa 2 Std. "Schlittenziehtortur" quittierten mir meine Mädels, Diana und Annkathrin (damals noch 12 Jahre), den Dienst. Es war halt doch anstrengender und weiter als vermutet.

Am 10. Februar 2005 war es erneut soweit, die Sache überlegter anzugehen. Gerade deshalb erklärte Annkathrin, nicht wieder mitkommen zu wollen. So ging ich mit Diana zur zentralen Busstation in Grindelwald, wo morgens 9.35 Uhr der erste Bus fährt. Man ist gut beraten diesen Bus zu nutzen, denn erstens ist es schon spät genug und darüber hinaus spart man sich ein Riesenstück des Weges (800 Hm), wenn man bis zur "Bussalpe" mitfährt. Nach halbstündiger Fahrt auf 1800 m angekommen, hat man nur noch 900 Hm aufzusteigen. Dort oben gibt es auch Schlitten auszuleihen, aber diese schweren Dinger kannten wir schon und brachten uns deshalb leichtere und schnellere aus dem Tal mit (Alu-Einsitzer von Intersport-Graf). Bei fast Windstille und Kaiserwetter mit minus 5°C ging es vorbei an mehreren Hochalmen, historischen Speichern und Berghütten, einer Kulisse purer Winterromantik. Bereits nach der ersten halben Stunde mussten wir uns mehr als der Hälfte aller Winterklamotten entledigen, und der reichliche Wasservorrat sollte bei dieser hitzigen Schlittenzieherei gerade so reichen. Wir waren aber zugleich froh, 900 Hm später bei Wind und Kälte alles wieder anziehen zu dürfen. Hier und da begleiteten oder kreuzten ein- oder zweiseame Hochtourengeher unseren Weg. Obwohl wir an diesem Tag die Ersten und fast Einzigen waren, die mit Schlitten zum Faulhorn aufbrachen, kamen uns völlig überraschend von oben einige Rodler entgegen. Wo kommen die denn her, fragten wir uns, haben die oben gezeltet? Kurz unterm Gipfel dann die Lösung: es gibt noch einen zweiten, bequemeren Zugang vom benachbarten Skigebiet "First". Sei's drum, wir hatten zwar die längere, dafür aber reizvollere und ruhigere Tour gemacht, als wir nach knapp 3 Std. am Gipfel standen. Beim wohlverdienten "Gipfelbier" genossen wir die grandiose Fernsicht über Eiger, Mönch, Jungfrau, sogar über den Thuner See bis in die verschneiten Berner Alpen. Allein dafür hatte sich jede Mühe gelohnt!

Etwas unterhalb säumt den Gipfel ein Berghüttenkomplex, der bis auf das Jahr 1830 zurückgeht, aber ähnlich den Hochalmen im Winter nicht bewirtschaftet wird. Der Gipfelaufbau war nur auf allen Vieren begehbar, daher versuchten wir's runter mit dem Rodel – schließlich hatte kein Anderer da oben einen Rodel mit. Ein Bergwanderer stellte mit erstauntem Kopfschütteln fest: "Ja, der Hackl-Schorsch fährt halt überall ab." Danach ging's auf präparierter Piste in 15 Min. bis zur Bussalpe hinab, was ja umgekehrt ganze 3 Std. dauerte. Hier erlebten wir rasante Schussfahrten, schnelle Kurven und waghalsige Überholmanöver mit anderen Freizeitrodler oder sogenannten "Velogemeln". Dies sind urige, lokal vorkommende, scheue und lustig anzuschauende fahrradähnliche Holzgestelle auf Schlittenkufen. An der Bussalpe wärmten wir unsere völlig durchnässten Hosen in der Sonne und halfen innerlich mit Jagertee nach. Die zweite Etappe des 15-km-Schlittenweges ging dann bis unmittelbar zum Bahnhof nach Grindelwald rein und war – was selten ist – an diesem Tage bis zum Ende befahrbar. Die Strecke wurde immer schwieriger und gefährlicher (Querschläge, extreme Kurven, Gelegenheitsrodler überall im Weg) und so blieben auch bei uns Stürze nicht aus. Nach nochmals ca. 20 Min. landeten wir, leicht lädiert aber glücklich, wieder in Grindelwald.

Unser Resümee: Das "Faulhorn" ist zwar nichts für Faule, aber diese spaßige Kombination aus Winter-, Berg- und Schlittentour sei jedem halbwegs konditionierten Bergfreund wärmstens zur Nachahmung empfohlen.

Volker Kutzner

## Spätsommertour in den Ötztaler Alpen

Zum Abschluss meiner diesjährigen Bergsaison suchte ich mir mal wieder die Ötztaler Alpen aus. Mein Plan war, vom 5. bis 9.9.05 erst auf Südtiroler und dann auf Tiroler Seite noch fünf hohe Gipfel zu besteigen. Startpunkt war Pfelders (1.622 m) im gleichnamigen Tal, zu welchem man nach der Überfahrt der Timmelsjoch-Hochalpenstraße gelangt. Zwei Uhr dort angekommen, konnte ich mein Vehikel auf einem großen und kostenlosen Parkplatz vor dem Ort abstellen. 14:30 Uhr startete ich bei schönem Wetter in die Tour, die mich zuerst auf vielbegangenen Wegen am Pfelderer Bach entlang über Zepbichl, Lazins und deren Alm führte. Ab dort hörte dann der Massentourismus schlagartig auf, denn weiter ging es auf einem altem Militärweg mit zahlreichen Serpentinafen den Meraner Höhenweg in 2:45 Std. zur Stettiner Hütte (2.875 m) hinauf. Trotz der mäßig besuchten Herberge wurde es aber schnell gemütlich und ich ließ den Tag mit ein paar Bierchen zünftig ausklingen.

Der nächste Morgen brachte erst einmal Verwunderung, denn nachts gab es Neuschnee, der bis zur Hütte reichte. Und ich wollte ja noch 600 m höher... Mein erstes Tagesziel war die Südliche Hochwilde (3482 m), wohin ich mich um 7:15 Uhr auf den Weg machte. Direkt hinter der Hütte geht es über den Hans-Grüzmacher-Weg sanft bis zum Joch hinauf, wo man noch kurz auf den Langtaler Ferner trifft. Weiter den Nordostgrat hinauf zum Gipfel (1:40 h), wo ich um diese Zeit der Einzige weit und breit war. "Der frühe Vogel fängt nun mal den Wurm". Bei diesem schönen und kalten Wetter hatte ich natürlich einen dementsprechenden Fernblick. Nach kurzer Rast ging es wieder zurück zur Hütte (1:00 h). Mein zweites Ziel an diesem Tage war die Zwickauer Hütte (2989 m), die man über den Pfelderer Höhenweg erreicht. Zuerst einmal den Meraner Höhenweg wieder ca. 300 Hm absteigen bis zum Abzweig und dann mit einigem Auf und Ab dem Schafberg entlang, bis man beim Rotegg mit 2340 m den tiefsten Punkt erreicht. Von da geht's dann wieder heftigst den Bockberg hinauf und weiter zur Zwickauer Hütte (3 h). Dort hatte ich mich eigentlich auf einen herrlichen Nachmittag auf der Sonnenterrasse gefreut, nur der eisige Wind machte mir da einen Strich durch die Rechnung. Also, rein in die warme Stube und den Rest des Tages wie üblich (Bier, Obstler, quatschen mit Gleichgesinnten usw.) verbracht.

Da ich mir den herrlichen Sonnenaufgang nicht noch einmal entgehen lassen wollte, machte ich mich am Folgetag schon um 6:35 Uhr auf den Weg. Ziel sollte der Hintere Seelenkogel (3472 m) sein, den man von der Hütte aus über den Ostgrat erreichen kann. Zuerst steil ansteigend geht es dann in leichter und schöner Kletterei bis zum Gipfel (1:05 h). Auf halber Höhe dorthin erlebte ich den erwarteten Sonnenaufgang. Einfach fantastisch. Auch der Rundblick am Gipfel war wie am Vortag. Klar und deutlich waren Ortler, Zeburu, Zufallspitzen usw. zu sehen und sogar den Biancograt am Piz Bernina sah man steil in den blauen Himmel ragen. Natürlich war ich auch hier der Einzige an diesem Morgen dort oben. Eisige Kälte ließ mich aber nicht lange innehalten. Zügig machte ich mich talwärts, über die Zwickauer Hütte, Obere und Untere Schneidalm hinab nach Pfelders (2:35 h). Dann mit dem Auto weiter über das Timmelsjoch ins österreichische Vent (1896 m). Dort lohnt man für das Abstellen seines Gefährtes eigentlich 4 € pro Tag. Nur, als ich ankam, war der Kassierer bestimmt gerade zur Brotzeit. Mein Ziel war es, am Nachmittag noch bis zur Similaunhütte zu gelangen. 13:00 Uhr gestartet, ging es auf breitem Fahrweg mit etlichen Auf und Ab leicht zur Martin-Busch-Hütte (2501 m) hinauf. Dort, weiter gut markiert, auf die Moräne des Niederjochferners. Diesen dann westlich umgangen hinauf zum Niederjoch (3 h), wo meine heutige Herberge stand. Dachte ich zumindest. Denn die 3019 m hohe Hütte hatte an diesem Tag zwei komplette Schulklassen einquartiert, so dass ich auf meine Nächtigungsanfrage eine klare Absage bekam. Mit vielem guten Zureden und der Ankündigung meinerseits, auch im Gastraum nächtigen zu wollen, bekam ich doch noch einen Schlafplatz in einem schicken Zimmer. "Alles belegt", schon klar! An ein wenig Entspannen auf der Hütte war natürlich bei diesem Kindertrubel nicht zu denken. Was soll's, im gemütlichen Gastraum etwas zusammengerutscht, um dann den Tag dort ausklingen zu lassen.

Auch am vierten Tag meiner Tour, die mich zuerst auf den Similaun (3606 m) und danach noch auf die Finailspitze (3516 m) führen sollte, war ich wieder beizeiten abmarschbereit. Ich verstehe da einige Leute auf den Hütten nicht, die ab fünf Uhr morgens schon wilde Aufstehhektik betreiben, aber die Hütte trotzdem erst drei Stunden später verlassen. Schon komisch? Bei mir läuft dies alles etwas effizienter ab. 6:00 Uhr hupte der Wecker, Körperhygiene, anziehen, Schlafsack in den schon am Vortag gepackten Rucksack verstauen, nebenbei noch einen Riegel verzehren und schon verlässt man um 6:40 Uhr die Herberge. Wo ist das Problem? Dabei waren die Gamaschen schon angelegt und Steigeisen und Pickel griffbereit in der Hand. Von der Hütte führen Steigspuren nach SO zum Einstieg auf den Niederjochferner. Zunächst über diesen in mäßiger Steigung östlich hoch, dann rechts (südlich) zum felsigen Westgrat des Similaun. Am Grat weiter, zuerst über Felsen, dann über einen mäßig steilen Firngrat zum Gipfel (1:15 h). Eisig und zügig wie am Vortag war es dort oben, so dass ich nach nur kurzer Fotorast meinen Rückmarsch einleitete. Wenig unterhalb des Gipfels muss man ca. 25 m über den scharfen und ausgesetzten Firngrat balancieren. Der starke Wind blies mich fast vom Grat. Aber dann leicht und schnellen Schrittes wieder zurück zur Similaunhütte (45 min). Ein Wort noch zur Sicherheit auf dem Gletscher. Ich weiß, dass man solche Touren nicht ungesichert alleine gehen soll. Asche auf mein Haupt. Nur,

was ich dort für "Seilschaften" gesehen habe, lässt sogar mich zweifeln. Beispiel gefällig: Eine Vierer-"Seilschaft" angegurtet am Seil, aber ALLE ohne Pickel und Steigeisen! Was soll das? Ohne Worte...

Kurz nach neun verließ ich die Hütte zum zweiten Mal an diesem Tag und machte mich auf in Richtung Finailspitze. Von der Hütte auf gezeichnetem Steig über den Felsgrat, später kurz absteigend auf vereistem Firnfeld. Über dieses und weiter über Blockwerk zuletzt kurz absteigend auf das Tisenjoch, wo sich die Fundstelle des Ötzi befindet. Von hier weiter auf das Hauslabjoch (3279 m), dann anfangs über Schnee und Eis zum Felsgrat und über diesen in mäßig schwieriger Felsklettere, zum Teil ausgesetzt, über den Vorgipfel auf den höchsten Punkt (1:50 h). Hier war ich dann mal nicht als Erster auf dem Gipfel, so dass ich endlich Jemanden hatte, der ein Gipfelfoto von mir schießen konnte. Auch war es bedeutend windstill und wärmer dort oben, was mich zu einer vierzigminütigen Rast verleitete. Herrlich. Der Abstieg führte mich wieder übers Tisenjoch und auf direktem Wege ganz gemütlich zur Martin-Busch-Hütte (2:10 h). Den freien Nachmittag verbrachte ich ausgiebig und bis zum letzten Sonnenstrahl auf der herrlichen Sonnenterrasse dieser Herberge.

Für den letzten Tag dieser kurzen Tour hatte ich mir noch den leichtesten der fünf Gipfel aufgehoben. Und zwar die 3457 m hohe Kreuzspitze, die man auf einfachem Wege von der Martin-Busch-Hütte erklimmen kann. Anfangs steil hinauf, an den Mauerresten der Brizzihütte vorbei, weiter über leichtes Blockwerk und einen Schutthang zum Joch bergauf. Von da nur noch dem breiten Grat bis zum Gipfel folgen (1:45 h). Und schon wieder stand ich bei herrlichstem Fernblick auf einem Dach der Ötztaler Alpen und genoss das Panorama. Der Abstieg folgte auf gleichem Weg zurück zur Hütte (1:15 h) und weiter zum Parkplatz nach Vent (1:20 h), wo ich dann ärgerlicherweise doch noch zur Kasse gebeten wurde. Aber auch dies konnte die schönen Erlebnisse der letzten Tage nicht trüben. Und so ging meine diesjährige Bergsaison mit einer Tour zu Ende, die mir mit 6600 Hm auch noch mal sportlich einiges abverlangte.

Sven Rieling

## Traumpfade in den Kernbergen über Jena

Am Sonntag, dem 18.09.2005, hatte unsere Sektion zu einer internen Wanderung in die Jenaer Kernberge eingeladen. Am Treffpunkt, dem Bahnhof in Altenburg, warteten wir nun auf wanderfreudige Vereinsmitglieder und hofften auf einen schönen Tag in der freien Natur. Der Wetterbericht hatte uns Hoffnung auf Sonnenschein und angenehme Temperaturen gemacht. Als der Organisator, unser Bergfreund Hans Clemens eintraf, waren wir guter Laune. Leider brachte er nur eine einzige Wanderfreundin, Beate Rumelies, mit. Da in Schmölln noch Carsten Simon zu uns stoßen sollte, entschlossen wir uns, mit nur einem Pkw zu fahren. Pünktlich 9.00 Uhr starteten wir. Nach knapp einstündiger Fahrt mit kurzem Stopp in Schmölln kamen wir in Jena-Altlobeda an. Unterhalb der Lobdeburg stellten wir unser Fahrzeug auf dem Parkplatz ab.

Wegen des dicken Nebels, der zunächst über dem Saaletal und den Kernbergen lag, zogen erst einmal alle Wanderfreunde lange Gesichter. Wir begannen unseren Aufstieg zur Lobdeburg in der Hoffnung, dass bald die Sonne durchkommen möge. Vorbei an der Ruine der Lobdeburg, einer verfallenen Ritterburg aus dem frühen Mittelalter, ging es immer bergauf zu unserem ersten Wanderziel, der Sommerlinde. Als wir auf dem Plateau in Richtung Sommerlinde wanderten, hatte sich die Sonne durchgesetzt. Es wurde wunderbar warm und angenehm für eine solche Tageswanderung. Nach kurzer Verschnaufpause an der Sommerlinde stiegen wir zum Fürstebrunnen im Pennickental ab, wo eigentlich die erste Rast geplant war. Hier, an einer Quelle, tief verborgen unter hohen Buchen und Eichen, war es dann doch zu frisch. So entschlossen wir uns, noch ein Stück auf der Mittleren Horizontale, einem sehr aussichtsreichen Wanderweg, weiterzugehen. Dieser schmale Traumpfad war direkt aus dem Muschelkalk der Kernberge herausgebrochen worden. Er zieht sich einige Kilometer mit einer herrlichen Aussicht auf das Saaletal und die Stadt Jena hin. Für uns war es der schönste Teil der Wanderung. Nach etwa einer Stunde fanden wir einen wunderbaren, sonnigen Rastplatz. Mit Blick auf den sich zum Saaletal hin erstreckenden Bergrücken und einen Teil von Jena-Winzerla wurde erst mal ein Imbiss eingenommen. Frisch gestärkt ging es weiter. Ständig erweiterten und steigerten sich die Aussichten, bis wir direkt auf das romantische Saaletal mit der darin eingebetteten Stadt hinunterblicken konnten. Nach einer Pause, die Hans zu einem Quiz nutzte, ging unser Pfad immer weiter mit wunderbarem Blick auf Jena und die umliegenden Berge. Wir fanden am Wanderweg auch seltene Pflanzen, wie den Deutschen Enzian, der wunderbar auf der Erde über dem Muschelkalk gedieh. Unser Weg führte uns schließlich wieder abwärts und durch den Ort Ziegenhain zum nächsten Aufstieg auf den Hausberg mit dem weithin sichtbaren Fuchsturm (380 m). Der Aufstieg war steil und beschwerlich, denn es war inzwischen sehr warm geworden. Dafür hatten wir oben eine wunderbare Aussicht. In der Berggaststätte legten wir erst einmal eine längere Pause ein. Nach erfolgter Stärkung je nach Appetit bestiegen wir den Fuchsturm, um den Rundblick zu genießen. Der Turm ist aus den Resten eines alten Bergfriedes im 19. Jahrhundert wieder aufgebaut worden. Er war früher im Mittelalter Teil einer Burganlage, die im Jahre 935 errichtet wurde. Unser Rückweg führte uns dann über das Steinkreuz auf kürzestem Weg wieder zum Fürstebrunnen. Vorbei an der Sommerlinde und der Ruine der Lobdeburg kehrten wir zu unserem Auto zurück.

Die Rückfahrt erfolgte in entspannter Atmosphäre. Alle waren glücklich von den wunderschönen Eindrücken des Tages und rechtschaffen müde von der Strecke, die ca. 20 Kilometer betrug. Am Bahnhof in Altenburg, wo wir gegen 18.30 Uhr wieder eintrafen, verabschiedeten wir uns von unserem erstklassigen Wanderführer. Und wir vereinbarten auch, dass die nächste Wanderung im kommenden Jahr wieder nach Jena gehen soll, dann auf den Jenzig, den nächstgelegenen Bergrücken hinter dem Hausberg.

Kerstin und Olaf Kunze



## Schönes Deutschland – Wandern auf der Schwäbischen Alb

Zur falschen Zeit am falschen Ort, so könnte ich meine drei Alpen-Bergfahrten des Jahres 2005 zusammenfassen. Nirgendwo wollte das Wetter richtig mitspielen. Weder im Wilden Kaiser, in den Ortleralpen noch in den Walliser Alpen, wo ich mich mit meinem Bruder Sepp und seiner Frau Heike befinde. Gerade hier hatten wir mehr erhofft, als immer nur Eingehetouren zu machen, ohne auf einen einzigen "richtigen" Gipfel zu gelangen. So kommt es, dass wir die Schweiz-Bergfahrt abbrechen, um den restlichen Urlaub in Deutschland zu verbringen.

Auf Sepps Vorschlag hin fahren wir am 25.08.05 vom schweizerischen Randa ins baden-württembergische Sigmaringen, von den Alpen auf die Schwäbische Alb. In Sigmaringen und Umgebung, später noch in Blaubeuren, wollen wir vor allem wandernd ein Stück unseres schönen Landes erkunden. Sepp hatte hier bereits vor Jahren bei einer Radtour eine erste Bekanntschaft mit dieser Landschaft gemacht. In Sigmaringen, einer kleinen Kreisstadt im Oberen Donautal, am südlichen Rand der Alb, finden wir in der Jugendherberge Unterkunft. Für Ausflüge in den Naturpark Obere Donau ist Sigmaringen mit seinem Prachtschloss der Hohenzollern über der hübschen Altstadt ein idealer Ausgangspunkt.

Die Schwäbische Alb ist ein aus Kalksteinschichten bestehender, tief zerklüfteter Mittelgebirgszug im Süden Deutschlands. Sie erstreckt sich in einem etwa 200 km langen Bogen zwischen Oberrhein und Nördlinger Ries. Ihren besonderen Reiz verdankt die Alb den abwechslungsreichen Landschaftsformen, hübschen Dörfern und Städten, märchenhaften Quelltöpfen, Grotten und Höhlen, zahlreichen Felswänden, Felstürmen, Burgruinen u. a. mehr. Dank ihrer Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten ist sie vor allem für Wanderer, Kletterer, Radwanderer und Bootsfahrer ein beliebtes Ziel.

Der erste Ausflug führt uns per Auto durch das reizvolle, von Felsen gesäumte Durchbruchstal der Donau flussaufwärts nach Fridingen. Vor uns liegt eine Rundwanderung beiderseits der Donau nach Beuron und zurück. Durch Wald und über Wiesen steigen wir, vorbei an einigen Aussichtspunkten mit Donau-Blick, zum Plateau des Knopfmacherfelsens (725 m) auf. Von einer Felskanzel aus, etwa 100 m über der Donau, bietet sich einer der schönsten Ausblicke ins Obere Donautal. Gegenüber liegt das eindrucksvolle Schloss Bronnen. Im Norden erkennen wir das Kloster Beuron, zu dem wir auf einem Waldweg absteigen. Seine Beliebtheit verdankt das bis ins Jahr 1080 zurückgehende Benediktiner-Kloster seiner Lage im wildromantischen Tal der "jungen" Donau. Es zieht die Besucher in Scharen an. Zwar gibt es "nur" die Abteikirche zu besichtigen, die hat es dafür allerdings in sich. Weiter geht es durch das Liebfraental, vorbei an der Lourdes-Grotte, zum auf einem Felssporn thronenden Schloss Bronnen, das nicht besichtigt werden kann. Nach dem Abstieg ins Donautal wandern wir noch zur Donauversickerung nahe Fridingen. Die sehr schöne, 23 km lange Wanderung beenden wir mit einem Bummel durch die sehenswerte Altstadt von Fridingen.

Tags darauf ist Hausen im Tal der Ausgangspunkt für eine Wanderung. Bei gutem Wetter – und das soll uns bis zum Ende der Reise treu bleiben – führt uns die Tour durch viel Wald zu mehreren schönen Aussichtsfelsen über dem hier sehr engen Donautal. An die 200 m überragen der Bischofsfelsen, der Hohle Felsen und der Bandfelsen sowie die Burg Wildenstein, auf der sich eine Jugendherberge befindet, die Donau. Auf der anderen Donaueseite lockt in atemberaubender Lage das Schloss Werenwag. Auf dem Donautal-Radwanderweg, der sich größter Beliebtheit erfreut und auf dem reger Betrieb herrscht, kehren wir nach Hausen zurück.

Startpunkt zur nächsten Tour ist Gutenstein. Durch Wald auf und ab, dann entlang der Donau, wandern wir in Richtung Neumühle. Kurz davor, einem Abzweig folgend, geht es hinauf zum Lenzenfelsen, einem in 800 m Höhe gelegenen Aussichtspunkt der Extraklasse. Von ihm aus hat man besonders eindrucksvolle Blicke über die Landschaft mit ihren "Albwellen" bis zum Horizont. Man sieht hinab auf das bunte Treiben der Wanderer, Rad- und Bootsfahrer im Tal und kann die Kletterer an den ca. 150 m hohen Schaufelsen auf der gegenüberliegenden Talseite beobachten. Nach dem Abstieg ins Donautal folgen wir dem Donautal-Radweg zum Wirtshaus Neumühle, wo wir einkehren, um unseren Durst zu löschen. Immer dem Radweg folgend, kommen wir nach Thiergarten, wo sich am Wegrand die kleinste Basilika der Welt befindet. Von hier gelangen wir zurück nach Gutenstein. Wieder in Sigmaringen zurück, besuchen wir das prächtig ausgestattete Schloss der Sigmaringer Hohenzollern. Es kann nur mit einer Führung besichtigt werden. Besonders bemerkenswert ist hier eine Waffensammlung mit etwa 3000 Exponaten des 15.-19. Jahrhunderts, eine der größten privaten Sammlungen dieser Art.

Zur vierten Wanderung brauchen wir diesmal nicht das Auto. Entlang der Donau wandern wir flussaufwärts über Laiz in Richtung Inzigkofen. Am Rande des sehenswerten Fürstlichen Parks von Inzigkofen verläuft der Pfad steil über der Donau, die hier eine große Schlinge bildet. Von einer schönen Aussicht aus lassen sich gut die Bootswanderer auf dem Fluss beobachten. Über die Teufelsbrücke und vorbei an Felshöhlen gelangen wir ins Donautal. Hier wechseln wir auf dessen andere Seite. Ein Pfad führt uns hinauf zur Ruine Gebrochen Gutenstein, einer abenteuerlich auf einer Felsnase thronenden, verfallenen Burganlage. Der Talblick steil hinab zur Donau

erweist sich als besonders reizvoll. Gleiches gilt auch für die Aussicht Gespalten Fels, zu der wir – nun auf dem Rückweg nach Sigmaringen – einen Abstecher machen. In Sigmaringen verlängern wir unsere 20 km lange Wanderung, indem wir noch den Nägelefels am Sigmaringer Stadtwald aufsuchen, einen Aussichtspunkt mit schönem Ausblick auf das Laucherttal.

Mit den vorausgegangenen Wanderungen haben wir das Obere Donautal zwischen Fridingen und Sigmaringen fast komplett abgewandert – na ja, wenigstens Teile davon! Viel gäbe es noch ein andermal zu erkunden. Der Urlaub neigt sich dem Ende zu, wir fahren weiter in Richtung Blaubeuren nahe Ulm. Auf dem Weg dorthin wollen wir eine kleinere Wanderung auf der Uracher Alb unternehmen. Unweit von Bad Urach gelangen wir ins Maisental. Über einen steilen Waldweg steigen wir zur Ruine Hohenurach auf, dem Rest einer Burg aus dem 11. Jahrhundert. Hier haben wir einen schönen Ausblick auf Bad Urach. Das nächste Ziel ist der berühmte 37 m hohe Uracher Wasserfall, der seine sprühenden Schleier von der Hochwiese hinunter auf die moosigen Kalktuff-Stufen wirft. Dann geht es hinauf zum Rutschenfelsen (750 m) auf dem sogenannten "Albtrauf". Hier bietet sich ein Ausblick hinüber zur Ruine Hohenurach. Über die Gütersteiner Wasserfälle gelangen wir nach der nur 11 km langen Wanderung wieder zum Ausgangspunkt zurück. Auf der Weiterfahrt lassen wir es uns nicht nehmen, die äußerst sehenswerte Altstadt von Bad Urach zu besichtigen. Deren Kern prägen schöne Fachwerkbauten. Besonders imposant ist das Rathaus. Dann geht es nach Blaubeuren, einem malerischen Städtchen im Tal der Blau, einem Nebenfluss der Donau. Unterkunft finden wir auch hier in der Jugendherberge. Danach bummeln wir noch durch die hübsche Altstadt mit ihrem Benediktiner-Kloster aus dem 11. Jahrhundert und vor allem zum Blautopf. Dies ist ein 21 m tiefer Quelltopf, der durch sein blaugrün schimmerndes Wasser bezaubert.

Das Tiefental und die Sontheimer Höhle stehen anderntags auf unserem Programm. Über den Ort Weiler geht es ins langegezogene, enge und einsame Tiefental. Erst in seinem oberen Teil wird es etwas reizvoller. Ein Steig leitet uns von hier aus zum Eingang zur Sontheimer Höhle, die wir besuchen. Die 220 m lange und 37 m tiefe einstmalige Flusshöhle ist eine rege besuchte Schauhöhle mit schönen Tropfsteinbildungen und Sinterschmuck in mehreren Hallen. Der Rückweg führt über die Hochfläche der Blaubeurer Alb ins kleine Dorf Seißen. Über Felder und durch Wald geht es hinab zur Ruine Günzelburg, zur Felsformation Küssende Sau und zu zwei kleineren Höhlen. Als wir wieder in Blaubeuren eintreffen, haben wir 28 lange Wanderkilometer hinter uns.

Für die letzte Wanderung ist wieder das Auto gefragt. Es bringt uns nach Bissingen an der Teck am nördlichen Albrand. Der 415 m hoch gelegene kleine Ort wird von der mittelalterlichen Burg Teck überragt. Sehr schwierig gestaltet sich die Wegfindung beim Aufstieg zum Breitenstein (812 m). Über den Trauf gelangen wir zum Auchtert (814 m), einer sanften Bergkuppe mit schöner Aussicht. Von hier steigen wir zum Randecker Maar ab. Über den Südrand des riesigen ehemaligen Vulkankraters gelangen wir nach Ziegelhütte. Auf Wiesen- und Waldpfaden, Forst- und Wirtschaftswegen kehren wir nach Bissingen zurück. Auf der Rückfahrt nach Blaubeuren machen wir noch einen Abstecher nach Laichingen. Hier geht es in die Unterwelt der Alb, in die bis zu einer Tiefe von 55 m begehbare Laichinger Tiefenhöhle. Diese Höhle wartet mit eindrucksvollem Sinterschmuck und faszinierenden Tropfsteinbildungen auf. In ihr ist sich der Besucher selbst überlassen, was bei der nicht allzu hellen Beleuchtung recht gruselig sein kann. Wieder zurück in Blaubeuren, lassen wir diesen schönen Tag in einem Restaurant ausklingen.

Heute, am 02.09.05, heißt es Abschied nehmen von Blaubeuren, von der Schwäbischen Alb. Allerdings wollen wir noch zu Beginn der Heimfahrt der Donaustadt Ulm, nicht weit entfernt von Blaubeuren, einen Besuch abstatten. Im Zentrum der alten Reichsstadt ist das Münster unser erstes Ziel. Nach dem Kölner Dom ist es die größte gotische Kirche in Deutschland. Ihr 161 m hoher Turm ist der höchste Kirchturm der Welt. Ihn nehmen wir uns vor, nachdem wir das Innere des Münsters besichtigt haben. 768 Stufen sind zu meistern, ehe die Aussichtsplattform einen fantastischen Tief- und Rundblick über Ulm bietet. Wieder unten angekommen, gelangen wir am stattlichen Rathaus und anderen sehenswerten Bauwerken vorbei ans Donauufer und von da aus ins Fischerviertel. Für dieses malerische Viertel mit vielen schönen alten Fachwerkhäusern lassen wir uns reichlich Zeit. Dann aber geht es wieder in die Heimat, zurück nach Altenburg. Wir konnten ein schönes Stück unseres Heimatlandes Deutschland erkunden und erwandern, mehr als nur ein Ersatz für eine "verhinderte" Bergfahrt.

Hans Clemens

## Ein traumhaftes Winterwochenende im Thüringer Wald

Ende Februar 2005 stand ein gemeinsames Skiwochenende mit Bergfreunden aus der DAV-Sektion Leipzig auf dem Programm unserer Sektion. Da ich in diesem Winter noch nicht auf den Langlaufski gestanden hatte, war es mir recht, dass ich mit Hajo und Elisabeth bereits am Donnerstag auf unsere Hütte Breiter Grund fahren konnte. Nach reichlichem Schneefall in den letzten Tagen präsentierte sich der Thüringer Wald in einem prächtigen Winterkleid. Mühsam mussten wir zur Hütte stapfen und erst einmal den Eingang samt Zugangswegen vom vielen Schnee beräumen. Während sich Elisabeth darum kümmerte, die Hütte in einen gemütlichen Zustand zu versetzen, schaufelten Hajo und ich einen Parkplatz für das Auto frei. Da nach dem Kaffeetrinken noch Zeit zum Skilaufen verblieb, unternahm ich mit Hajo noch eine längere Tour. Auf gut gespurten Loipen ging es zum Auerhahn. Über den Panoramaweg gelangten wir in steiler Abfahrt zur Straße von Stützerbach nach Allzunah. Hier folgten wir dem alten Bahndamm zum Bahnhof Rennsteig, von wo aus es durch einen zauberhaften Winterwald nach Frauenwald ging. Bei diesem Traumwetter mit herrlichem Sonnenschein machte das Skilaufen großen Spaß, dass wir darüber die Zeit vergaßen. Erst ziemlich spät auf der Hütte zurück, mussten wir uns von Elisabeth, die mit dem Abendbrot auf uns wartete, ein Donnerwetter anhören lassen.

Bei erneut schönem Wetter und besten Schneeverhältnissen unternahmen wir am Freitag zu dritt eine Skitour. Auf's neue war ich dabei über Hajos gute Wegekenntnisse auf dem verwirrenden Loipennetz erstaunt. In Frauenwald kehrten wir in einer Gaststätte ein. Das Skilaufen hatte nicht nur Freude, sondern auch Hunger und Durst gemacht. Bei bestem Sonnenschein ging es am frühen Nachmittag wieder zur Hütte zurück. Für Hajo und mich galt es nun, aus meterhohen Schneemassen vor der Zufahrt zur Hütte einen Parkplatz für vier Autos freizuschaukeln. Dies war schweißtreibend und brauchte seine Zeit. Da die Ankunft der übrigen Teilnehmer noch etwas auf sich warten ließ, unternahm ich noch eine kleine Skitour in Richtung Stützerbach und Panoramaweg. Fast zeitgleich trafen dann die Leipziger – Hans, Erna und Rita – sowie die restlichen Altenburger – Kalle, Christine und Sven – ein. Eigentlich hatten wir noch mehr Bergfreunde aus Leipzig erwartet. Über das Kommen von Erna und Rita war ich hochofren. Ebenso wie Hans waren sie frühere Sektionskameraden von mir und oftmalige Kletterpartner. Wir hatten einander "ewig" nicht gesehen. Am Abend saßen wir lange gemütlich zusammen und hatten viel zu erzählen. Die beiden Sektionsvorsitzenden, Hans Ehrlich von der DAV-Sektion Leipzig, und unser Karlheinz, nutzten den Abend auch, um Erfahrungen auszutauschen.

Zu siebent ging es am Sonnabend auf Tour. Wieder führte uns Hajo auf gut gespurten Loipen durch den herrlichen Winterwald. Obwohl ich inzwischen einige Streckenabschnitte kannte, gab es auch für mich noch viel "Neuland" zu entdecken. Wir drehten so manchen Krinkel, ehe wir in Frauenwald, wo uns Elisabeth und Christine erwarteten, zum Mittagessen eintrudelten. Auf dem Rückweg gab es eine schöne Abfahrt entlang des Bahndammes hinab nach Stützerbach. Zum Gaudi Aller warf es dabei Kalle zweimal mächtig hin, dass seine Skistöcke seltsame Formen annahmen. Der steile Anstieg zum Panoramaweg wurde teils mit Ski, teils zu Fuß gemeistert. Über den Auerhahn und durch den Breiten Grund kehrten wir zur Hütte zurück. Für Sven und mich war das allerdings noch nicht genug. Bei sich leider eintrübendem Wetter mit einsetzendem Schneefall hängten wir noch eine Zusatzrunde an. Nach dem Abendessen, bei dem es jede Menge vorzüglicher Altenburger Roster gab, ging es dann auf der Hütte sehr gemütlich zu. Hans hielt einen "Diavortrag" – allerdings gab es nur ein einziges Dia zu sehen. Es wurde viel erzählt, gelacht und gesungen. Die instrumentale Begleitung der sangesfreudigen Runde hatten dabei Hans und Christine mit Mundharmonika bzw. Gitarre übernommen. Erst sehr spät ging dieser schöne Tag zu Ende.

Trotz einer Menge Neuschnee – das Wetter war total gekippt – machten wir uns am Sonntag auf eine Tour über den Rennsteig nach Neustadt. Auf den zugeschneiten Loipen hatten wir mächtig gegen starken Schneefall und einen scharfen Wind anzukämpfen. Unsere beiden bärtigen Vorsitzenden sahen mit ihren vereisten Bärten wie Polarforscher aus. In Neustadt kehrten wir in einem Café ein, um uns bei Kaffee und Kuchen zu erwärmen und für den Rückweg zu stärken. Dieser verlangte uns noch einmal alle Kräfte ab. So waren wir froh, als wir wieder die warme, inzwischen tief eingeschneite Hütte erreichten und uns duschen konnten. Am Nachmittag wurde die Hütte gereinigt, geräumt und dicht gemacht. Alle traten zufrieden die Heimreise an. Uns allen – nicht zuletzt unseren Gästen von der DAV-Sektion Leipzig – hat dieses schöne Winterwochenende sehr gut gefallen. Wir sollten ein solches Treffen in Zukunft wiederholen, dies jedenfalls war ein gelungener Anfang! Und noch so nebenbei: ich bin beim Skilaufen voll auf meine Kosten gekommen.

Hans Clemens